



Ascher Ländchenbrief



Folge 3

München, März 1970 April

22. Jahrgang

Frieden durch Partnerschaft

Zum diesjährigen Sudetendeutschen Tag, der zu Pfingsten in München stattfindet, wendet sich der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft mit folgendem Aufruf an alle Landsleute:

„In einer Zeit, die viele Werte des Zusammenlebens, Glauben und Treue, Recht und Sitte in Frage stellt, finden wir uns zum XXI. Sudetendeutschen Tag in München zusammen. Wir tun dies, um uns von Familie zu Familie, von Stadt zu Stadt, von Gemeinde zu Gemeinde zu treffen. Mehr noch: wir bezeugen durch unser Beisammensein die Lebenskraft und die Realität eines Volksteiles, der diese Werte zum Wohle des Staates, in dem wir leben, noch anerkennt. Als Deutschland, geschlagen und ausgeblutet, am Ende des Zweiten Weltkrieges darniederlag, holten wir uns aus ihnen die Kraft zum Überleben und zum Wiederaufbau. Die Vertriebenen wurden Mitbegründer einer freiheitlichen Lebensweise, die in der Gemeinschaft der Not begründet und besiegelt wurde.

Daß die Not die Mutter der Freiheit war, haben viele mittlerweile vergessen. Es gilt das Wort eines Schriftstellers: „Die Freiheit, die wir einmal meinten, wird nur noch konsumiert. Als Ideal ist sie einem Wandel durch Annäherung an Diktaturen unterworfen und Erosionen ausgesetzt. Wer heute etwas Vitales von der Freiheit hören will, der muß nach dem Osten lauschen.“ In der Tat haben sich die Partnervölker unseres böhmisch-mährischen Heimatraumes seit dem 21. August 1968 mehr Signale der Freiheit gesetzt als der vielfach saturierte Westen. Ein Vierteljahrhundert nach der Vertreibung sehen wir uns mit dem Willen zum Arrangement und mit der Diktatur genauso bedrängt wie sie. Wie sie suchen wir nach einer Lösung der Friedensfrage aus dem Titel des Rechtes, nicht aus dem Titel der Macht.

Unser großes Heimattreffen, der Sudetendeutsche Tag 1970, steht deshalb unter dem Leitwort

FÜR EIN FREIES EUROPA – FRIEDEN DURCH PARTNERSCHAFT

An die Stelle von Ideologien und Zwangsdoktrinen setzen wir die gute Nachbarschaft der Freien, die sich auf der Basis der Menschenrechte zusammenfinden, jedem Menschen und jeder Menschengruppe im übrigen das verbriefteste Recht sichern, ihre Angelegenheit selbst zu bestimmen und zu verwalten.

Wir Sudetendeutschen sind gewillt, für unser Recht und unsere Existenz zu kämpfen. Wir bleiben aber auch entschlossen, die Verständigung und Versöhnung mit den Partnervölkern unserer alten Heimat zu suchen und deren heute bereits wieder oftmals vergessenes Streben nach Freiheit tatkräftig zu unterstützen.

Der Sudetendeutsche Tag, diese alljährlich wiederkehrende Vollversammlung unserer Volksgruppe, bietet in ernster Stunde die Gelegenheit, den entschlossenen

VOR 25 JAHREN:

Kriegsschauplatz Ascher Ländchen

Als während des Krieges der Machtbereich Deutschlands seine größte Ausdehnung erreicht hatte – vom Nordkap bis zur Sahara, vom Atlantik bis an den Kaukasus –, da betrug die Frontferne unserer Heimat Tausende von Kilometern. Hätte damals jemand gesagt, die Kriegshandlungen werden auch sie noch erreichen, er wäre für verrückt gehalten worden. Vielleicht, wenn er an den falschen Gesprächspartner geraten wäre, hätte er es auch als Defaitist mit der Gestapo zu tun bekommen.

Es dauerte noch drei blutige Jahre, dann war es so weit. Der Krieg ging seinem Ende zu. In seiner letzten Phase erreichte er unsere Heimat. Am 20. April 1945 – Adolf Hitler erlebte diesen seinen 56. Geburtstag eben noch – rückten amerikanische Kampftruppen in Asch ein.

DIE TAGE VORHER

Um den 14. April wurde die Stadt Asch zum „Stützpunkt“ erklärt. Sie sollte „bis zur letzten Patrone“ in sog. Rundum-Verteidigung gegen die vorsichtig vorrückenden, nichts Überflüssiges mehr riskierenden amerikanischen Truppen gehalten werden. Zum „Kampfkommandanten“ wurde ein Infanterie-Oberstleutnant namens Weiner ernannt. Ihm standen für den ganzen Ascher Bezirk zwei nur mit leichten Waffen ausgerüstete Halbkompagnien und – auf dem Papier – rund 5000 Volkssturmmänner zur Verfügung. Dieser Volkssturm war das letzte Heimat-Aufgebot und setzte sich aus zumeist älteren Männern und ganz jungen Angehörigen der Hitlerjugend zusammen. Er war nur mangelhaft ausgerüstet, hatte aber „zur Panzerabwehr“ eine größere Anzahl von Panzerfäusten zur Verfügung.

Der Ascher Bezirk zählte in diesen Tagen fast 60 000 Einwohner, also über 15 000 Menschen mehr als zu normalen Zeiten. Auch in der Stadt Asch waren weit mehr Menschen als sonst, schätzungsweise 30 000, massiert. Die vielen Flüchtlinge aus dem Osten hatten die Zahlen zu solcher große Versorgungsschwierigkeiten heraufbeschwörenden Höhe getrieben.

Mit brutaler Faust schlug der Krieg schon Tage vor der Besetzung des Ascher Bezirks auf diesen los. Die Amerikaner übten zunehmend durch Tiefflieger Zermürbungsterror auch gegen die Zivilbevölkerung aus. So belegten am 13. April zwei Jagd-

Willen aller Landsleute zu beweisen. Weil uns die Massenmedien versperrt bleiben, müssen wir mit den Massen seiner Besucher selbst sagen, was wir meinen.

Der Sudetendeutsche Tag ist ein Plebiszit für Frieden und Freiheit!

Ich rufe daher alle Landsleute in nah und fern zum Besuch unseres Pfingsttreffens in München auf!

Dr. Walter Becher, MdB

bomber einen Personenzug, der sich auf dem Wege von Haslau nach Asch befand, mit Bomben und Maschinengewehrfeuer. Die Wirkung unter den Passagieren, fast durchwegs ungarische Medizinstudenten und Ärzte, die seit Tagen mit ihrem Sonderzug durch den noch nicht vom Feind besetzten Restteil Deutschlands irrten, war schrecklich. In Haslau wurden 27 Opfer begraben, weitere 12 starben in den nächsten Tagen im Ascher Krankenhaus. Die gleiche Anzahl wurde mehr oder weniger schwer verletzt.

Schon am 11. April schossen Tiefflieger das Fabriksgebäude der Weberei Schmidts Wwe. in Brand. MG-Feuer strich über den Schillerplatz, weitere Luftangriffe gab es im Stadtgebiet da und dort, besonders auch im Westend; am Hauptbahnhof wurden Waggons in Brand geschossen. Ein Fliegeralarm jagte den anderen, man wußte schließlich gar nicht mehr, ob es eine Entwarnung gegeben hatte oder nicht.

Am 16. April griffen Tiefflieger den sehr starken Verkehr auf der Staatsstraße im Haslauer Wald an. Beim Förster Reinel, wie das einsame Gehöft auf Himmelreicher Flur abseits der Straße allgemein hieß, flogen zwei Munitionsautos in die Luft, das Forsthaus wurde arg beschädigt, sechs weitere Lastwagen blieben auf der Strecke. Der Haslauer Wald war schwer vermint, fast täglich gab es Todesopfer, auch noch lange nach dem 20. April.

Auch anderwärts im Ascher Bezirk strichen in den Tagen vor der Besetzung unaufföhrlich Jagdflugzeuge die Straßen und Bahnlinien entlang, immer wieder bellten die Bordkanonen auf. Es gibt über die Menschen- und Sachverluste dieser Tage keine Aufzeichnungen. Aber nach Augenzeugenberichten konnte man überall ausgebrannte Lastautos ziviler und militärischer Herkunft an den Straßenrändern liegen sehen.

Eine „Front“ im kriegstechnischen Sinne gab es nicht mehr. Die Amis kämpften Widerstandsnester nieder, wo sie auf solche stießen. Sie hatten im Ascher Bezirk nirgends mehr gegen organisierte Stützpunkte zu kämpfen, auch wenn Asch selbst zu einem solchen erklärt worden war. Es gab dann aber, als der Feind in den Bezirk einrückte, immer wieder einzelne, räumlich weit auseinander liegende Zusammenstöße, hervorgerufen durch Widerstandshandlungen, die dann oft blutig für die Deutschen, aber nie für die Amerikaner endeten, denn letztere rückten jedem einzelnen Gewehr mit Panzern zu Leibe.

Am 19. April war es bei Neuhausen zu einem Gefecht zwischen Sherman-Panzern und einem Zuge der bei Asch „operierenden“ deutschen Halbkompagnie gekommen. Ihr Führer, ein junger Leutnant, wurde schwer verletzt ins Ascher Krankenhaus gebracht, drei Soldaten fielen im Maschinengewehrfeuer der Panzer. Die

Knallhütte, Schildern und Ängerlein lagen unter Artilleriebeschuß, in Schildern gingen zwei Gehöfte in Flammen auf. An diesem Vortage der Besetzung von Asch kam auch der deutsche Kommandierende General der 7. Deutschen Armee von seiner Befehlsstelle Hohenberg/Eger aus nach Asch und verlangte vom Kampfgruppenleiter Oberstleutnant Weiner nochmals „rücksichtslosen Einsatz“. Gauleiter Konrad Henlein war am Morgen des gleichen Tages ebenfalls noch einmal in Asch aufgetaucht.

DIE BESETZUNG

Am 20. April rückten dann die amerikanischen Vorhutentastend und immer wieder sichernd bis an den Ascher Stadtrand vor. Unaufhörlich schnurrte der „UvD“, wie das seit Tagen die Gegend beobachtende Aufklärungsflugzeug genannt wurde, über der Stadt. Leichte Artillerie beschloß alle Punkte, an denen Beobachtungsstellen oder Widerstandsnester vermutet wurden. Auf diese Weise bekam auch der Granit des Bismarkturms am Hainberg einige Puffe ab, die ihm aber nicht viel anhaben konnten.

Um 12 Uhr mittag standen amerikanische Panzer im Wiesental, beim Haincafé und in der Masse bei der Eisengießerei an der Bayernstraße. Ihre Befehlshaber waren die Obersten Benkovsky und Bredberry. Ersterer stammte väterlicherseits aus Preßburg. In einem Funkbericht vom 22. April meldete die „New York Times“ aus Asch, daß dieser Oberst und die Angehörigen der 3. Armee, die Asch als „die erste große tschechische Stadt“ einnahmen, eine Enttäuschung erlebten. Statt des erwarteten Befreiungsjubels hätten sie finstere Blicke empfangen und nur Deutsche getroffen. „Anscheinend waren die Tschechen fortgetrieben worden oder sie hatten die Stadt verlassen, als die Kämpfe begannen...“

In der Bayernstraße entschied sich dann das Schicksal der Stadt Asch. Der aus Richtung Neuhausen gekommene amerikanische Kommandeur hatte sich den in der Bayernstraße wohnenden Dipl.-Ing. Rudolf Singer, Chef der Handschuhfabrik Daniel & Co. rufen lassen und ihn als Parlamentär zum deutschen Kampfkommandanten in die Kreisleitung geschickt mit dem Ultimatum, daß die Stadt innerhalb einer halben Stunde kampfflos übergeben werden müsse. Andernfalls beginne die Artillerie, notfalls auch die Luftwaffe, die Stadt zu beschießen. Rudolf Singer und der ihn begleitende amtierende Bürgermeister Richard Dobl stießen bei Oberstleutnant Weiner auf sture Ablehnung. Er habe geschworen, den Stützpunkt Asch „bis zur letzten Patrone“ zu halten. Nach einem heftigen Wortwechsel, bei dem der Parlamentär Singer Kopf und Kragen riskierte — er war selbst hochdekoriertes Offizier des Ersten Weltkriegs und handelte in Erkenntnis der völligen Sinnlosigkeit jeglichen Widerstands — kehrte er zu dem amerikanischen Kommandeur zurück und erklärte diesem: „Die gesamte Bevölkerung der Stadt, an ihrer Spitze Bürgermeister und Landrat, wünschen einmütig die kampfflose Übergabe der Stadt und bitten um Schonung derselben und der 30 000 Einwohner, zumeist Frauen und Kinder. Allein der Kampfkommandant will seinem Eide gemäß bis zur letzten Patrone kämpfen. Nachdem die Hauptstraße der Stadt selbst nicht verteidigt wird und Sie die Widerstandsnester voraussichtlich ohne großen Widerstand nehmen werden, bitte ich Sie nochmals, von einer Beschießung der Stadt abzusehen und die schuldlose Bevölkerung zu schonen.“

Kurzes Überlegen des amerikanischen Obersten, dann das befreiende „Okay“. Wie Rudolf Singer vorausgesehen, geschah

es dann auch. Es gab einen ersten Widerstand bei der Einmündung der Bayern- in die Sachsenstraße, wo Volkssturmmänner aus Nassengrub zur Verteidigung einer Panzersperre eingesetzt waren. Drei dieser Männer schossen mit Panzerfäusten zwei Shermans kampfunfähig. Die anderen Panzer nahmen den Thornschen Garten an der Rosmaringasse unter Feuer; dorthin hatten sich die Volkssturmmänner und einige versprengte Soldaten zurückgezogen. Von letzteren fanden zwei dort den Tod. Ein amerikanischer Jeep fuhr in Richtung Hainweg, erspähte einige Hiltlerjungen und nahm sie unter Feuer. Gerhard Bollmann aus Asch und Gerhard Runge aus Kronach blieben tot liegen. Bei der Aktienbrauerei fand ein deutscher Feldwebel den Tod. Beim Durchkämmen der Stadt wurde der Großkaufmann Johann Wilfert (Hauptstraße 22) durch eine explodierende Sprengladung getötet, die ein Amerikaner am Haustor angebracht hatte. Einige Verwundete gab es beim Schönbacher Ortsteil Wiedenfeld, ebenso beim Zollamt Wildenau. Als sich von dort der Volkssturmoftizier Willi Wagner stadteinwärts begab, fiel er in der Nähe der Spinnerei am Kegel den Schüssen aus einem Ami-Panzer zum Opfer.

Zu einem kurzen, ebenfalls nur für die Verteidiger blutigen Gefecht kam es, als beim Hauptbahnhof ein Wehrmachts-hauptmann versuchte, mit Feuer aus einem Karabiner vom Schenker-Magazin her einen Panzer zu stoppen. Er fiel im Geschoßhagel, ebenso die beiden Nassengruber Einwohner Werner und Kühn, die vergebens versuchten, sich in Richtung zum Fleißners-Teich in Sicherheit zu bringen.

Nach noch mehreren, glücklicherweise ohne weitere Folgen bleibenden Schießereien trat Ruhe in der Stadt ein. Zum zweitenmale in seiner Geschichte war Asch von Feindtruppen besetzt: Im Dezember 1918 von den Tschechen, jetzt von den Amerikanern. Dazwischen lag die dritte, friedliche „Besetzung“, der Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 3. Oktober 1938.

DIE TAGE NACHHER

Roßbach wurde von den vorrückenden Amerikanern am 21. April besetzt. Die Nacht vorher lag der Ort unter Artilleriebeschuß. Dann wurde Roßbach zum amerikanischen Stützpunkt im Kampfe gegen Adorf, das sich heftig verteidigte und dadurch schweren Schaden nahm. Dort setzte sich eine SS-Division verzweifelt zur Wehr. Die zunächst hauptsächlich durch Artillerie ausgefochtenen Kämpfe um das

Gebiet Adorf-Schöneck zogen sich bis zum 6. Mai hin. Den vielen Bränden in Adorf fiel u. a. der Betrieb Adoros (Teppichfabrik Uebel) zum Opfer. Am 6. Mai ergab sich die schwer mitgenommene Stadt.

Von Neuberg aus wurde die Hain noch mehrere Tage nach der Besetzung, die am 21. April erfolgte, beschossen. Am 24. April fielen zwei deutsche Soldaten, die sich aus Richtung Niederreuth zu nahe an Neuberg herangewagt hatten. Zwei Tage später wurde ein Flüchtlingsjunge in Neuberg durch eine Granate so schwer verletzt, daß er im Ascher Krankenhaus starb. Im Ortsteil Elm fiel ein Soldat während einer heftigen Schießerei, zwei weitere Soldaten fanden am Oberteiler Weg den Tod.

Bei ihrem Vorrücken nach Süden stießen die Amerikaner in der Gegend von Hirschfeld, Halbgebäu und Liebenstein neuerlich auf Widerstand. Schon auf dem Wege dorthin war ihnen am 22. April der 30jährige Sohn Eberhard des Ascher Eisenwarenhändlers Hans Ludwig zum Opfer gefallen. Für seinen Tod gibt es keinen Zeugen. Er befand sich allein in der Nähe des Schlüsselsteins auf Neuenbrander Flur; dort wurde sein Leichnam gefunden. Am 24. April kam es zwischen 170 blutjungen Arbeitsdienstmannern, die aus Bad Königswart hier kommandiert worden waren, und den Amerikanern im Südtail des Ascher Bezirks zu Gefechtsberührung. Es gab drei Tote und sechs Schwerverletzte. Am nächsten Tag, den 25. April fielen in einem neuerlichen Gefecht bei Halbgebäu zwei sechzehnjährige Ascher: Der Spediturssohn Wolfgang Hofmann und der Apothekerssohn Gerhard Hofheld.

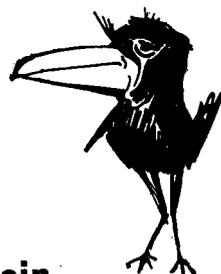
Der Vormarsch der Amerikaner wurde auch im östlichen Grenzgebiet des Ascher Bezirks, auf den Höhen hinter Niederreuth und bei Oberreuth gebremst. Von Asch aus streifte Artillerie-Beschuß diese Gegend ab. Eine der Batterien, die über den Hainberg hinweg in Richtung Niederreuth feuerte, stand beim Ascher Gymnasium. In Unter-Nassengrub wurden die Gehöfte Lederer und Wunderlich, in Wernersreuth jene der Landwirte Johann und Lorenz Künzel und in Oberreuth das Anwesen Gustav Künzel in Brand geschossen. Im Keller des Hauses Gustav Künzel wurde eine fünfköpfige oberschlesische Flüchtlingsfamilie getötet. In Oberreuth kam es auch noch zu dem grausigen Schauspiel der Hinrichtung eines deutschen Soldaten, der versucht hatte, in Frauenkleidern heimzukommen. Er wurde von SS-Leuten nach standgerichtlichem Schnell-Urteil gehenkt. Bei den Kämpfen im Osten unserer Heimat wurde dann besonders Fleißen hart getroffen. Die Lederfabrik Geipel, die Wirkwarenfabrik Lehrmann und drei Bauernhöfe erlitten schwere Zerstörungen.

* * *

Wir haben vorstehend versucht, aus den bisher einzeln und in großen Abständen im Rundbrief veröffentlichten Berichten über die Kriegsgeschehnisse in der Heimat eine einigermaßen zusammenhängende Schilderung zu erstellen. Dabei sind wir uns bewußt, daß dieser Versuch lückenhaft bleiben mußte. Soweit uns die Namen der Gefallenen bekannt waren, haben wir sie erwähnt. Denkmäler oder Grabkreuze gibt es für sie nicht. Anders steht es mit den 42 Ostarbeitern, die einige Tage später in Asch an Methylalkohol starben. Trotz eindringlicher Warnungen hatten sie sich über die Ballonflaschen hergemacht, die in einem Waggon am Hauptbahnhof standen. Für diese Todesopfer, die freilich ebenfalls mit dem Krieg zusammenhängen, wenn auch ihr Sterben die Folge einer entsetzlichen eigenen Fahrlässigkeit war, wurde im Ascher Zentralfriedhof ein großes Denkmal errichtet, das heute dort weithin sichtbar steht. Den deutschen Männern und Jünglingen, die



Karlsbader
BECHERBITTER



so klar, so fein,
so gut wie seine Wirkung

Alleinhersteller J. Becher OHG · Kettwig/Ruhr

Kurz erzählt

DENKT AN SELB!

Unsere Heimattage in Selb am 18. und 19. Juli stoßen auf großen Zuspruch. Gemeinschaftsfahrten werden organisiert, Urlaubspläne werden auf das Treffen abgestimmt. Sicher werden es wieder Tausende sein, die an diesen Tagen nach Selb kommen. Ihnen sei nochmals ans Herz gelegt: Kümmern Sie sich bald um Ihre Quartiere, worüber im letzten Rundbrief alles Wesentliche gesagt wurde. Hier nochmals die Anschrift, an die man sich wenden kann, wenn eigene Quartierbeschaffung nicht möglich ist:

Geschäftsstelle Heimattreffen
des Kreises Asch
8672 Selb, Pfarrstraße 20
(Ruf 09287/23 07)

Bei dieser Geschäftsstelle können auch **Karten für den Heimatabend** vorausbestellt werden. Der Versand der bestellten Karten beginnt erst nach dem 15. Mai. Preis auf allen Plätzen 3 DM.

Für alle nicht motorisierten Teilnehmer wird ein Bus-Pendelverkehr nach Wildenau zum Zweck eingerichtet, Hin- und Rückfahrt 1 DM.

Der Mai-Rundbrief wird ein vollständiges Programm der Tage enthalten, das dem Heft lose beiliegen wird und also nach Selb mitgenommen werden kann. Lesen Sie bitte auf Seite 52, was der Gowers zum Selber Heimattreffen zu sagen hat.

Sondertreffen der Turner und des Jahrgangs 1970

Diese beiden Treffen finden am Sonntagvormittag ab 10 Uhr im Festzelt an reservierten und besonders gekennzeichneten Plätzen statt. Lm. Pözl, der alljährliche Organisator des Turnertreffens, regt an, daß sich dabei auch die ehemalige Handballmannschaft des T. Asch 1849 einmal vollzählig einfinden möge.

PFINGSTEN IN MÜNCHEN

Der XXI. Sudetendeutsche Tag, der vom 15.-18. Mai (Pfungsten) in München stattfindet, hat wieder ein umfangreiches Programm. Es erstreckt sich über die ganze Woche, beginnt also schon am 10. Mai mit Kranzniederlegungen an den Gräbern Dr. Lodgmans und General Prchalas. Einen ersten Höhepunkt bildet nach einer Reihe von Vorträgen während der Woche die Verleihung der Kulturpreise im Gärtnerplatztheater am Freitag abend. Der Sude-tendeutsche Karlspreis geht heuer an Dr. Otto von Habsburg. Diese Europa-Feierstunde findet am Samstag um 11 Uhr in der Bayernhalle auf der Theresienwiese statt. Sie faßt 4000 Personen. Die Veranstaltung ist für alle Treffensteilnehmer offen und zugänglich. In der gleichen Halle geht am Samstagabend der alljährliche große Volkstumsabend vor sich. Am Pflugstsonntag zelebriert am Vormittag Bischof Kindermann auf dem Kundgebungsplatz am Messegelände eine Pontifikalmesse, in der größten evangelischen Kirche Münchens, der Matthäuskirche am Sendlinger-Tor-Platz findet ein evangelischer Gottesdienst statt. Ort der Hauptkundgebung ist das Messegelände. Dort finden die Landsleute aus dem Kreise Asch auch ihren Treffpunkt. Für das Egerland sind die Hallen 1, 2 und 3 reserviert. In einer derselben — es wird weithin sichtbar an-

geschlagen sein — findet der Heimatkreis Asch Unterkunft. Hingewiesen sei weiters auf den Turnerabend am Samstag in Halle 2. Dort findet am Sonntagabend abschließend ein großer Sudetendeutscher Abend statt.

SUDETENDEUTSCHE STIFTUNG Haus des Deutschen Ostens in München 60 Jahre Bund der Egerländer Gmoin

Die Bayerische Staatsregierung hat einstimmig den Gesetzentwurf über die Errichtung einer Sudetendeutschen Stiftung genehmigt. In dieser Stiftung werden die Bayerischen Staatsregierung, der Bayerische Landtag und die Sudetendeutsche Landsmannschaft zu je einem Drittel vertreten sein. Das Land Bayern wird als Grundstock zunächst 100 000 DM einbringen. Als Vermögensgrundlage soll jedoch ein großer Teil des Vermögens privater sudetendeutscher Kreditinstitute dienen, das sich im Gebiet der Bundesrepublik befindet, nicht mehr an Anteilseigner (z. B. Genossenschaftsmitglieder) verteilt werden kann und nun liquidiert werden soll.

Die Errichtung der Stiftung soll dem besonderen Betreuungsverhältnis, das die Bayerische Staatsregierung mit der Schirmherrschaft über die sudetendeutsche Volksgruppe übernommen hat, sichtbar Ausdruck geben. In einer Verlautbarung dazu heißt es: „In der Erkenntnis, daß die heimatvertriebenen Sudetendeutschen einen wertvollen Beitrag auf politischem, sozialem und kulturellem Gebiet zum Wiederaufbau des Freistaates Bayern geleistet und sich als eine zuverlässige Stütze der freiheitlich demokratischen Ordnung bewährt haben, ist es ein berechtigtes öffentliches Anliegen des Freistaates Bayern, das Volkstum der Sudetendeutschen zu erhalten und sie vor allem in ihren kulturellen Belangen und Zielsetzungen ideell und finanziell zu fördern. Es kann also nicht einmal der Anschein bestehen, daß die Sudetendeutsche Stiftung irgendweche Absichten verfolgt, die z. B. gegen die Tschechoslowakei gerichtet seien, wie es jetzt in der kommunistischen Propaganda behauptet wird. Die „Sudetendeutsche Stiftung“ kann vor allem auch die Gemeinden in der Betreuung örtlicher Patenschaftsverhältnisse — in Bayern bestehen über 50 Patenschaften über sudetendeutsche Städte, Kreise und Landschaften — und entsprechender kommunaler Einrichtungen, wie Heimatstuben sowie von Kirchen und Denkmälern beraten und unterstützen.“

Diese Ausführungen machte der bayerische Arbeitsminister Dr. Pirkel vor der Hauptversammlung des Bundes der Egerländer Gmoin, die am 4./5. April in München stattfand. Der Bund beging in diesem Rahmen sein 60jähriges Bestandsfest. Zum Bundesvorsteher wurde wieder Ernst Bartl/Marktredwitz gewählt. „Der Mutznbartl“ aus Eger leitet den Bund nun schon seit dessen Wiederaufleben nach der Vertreibung. Er wurde inzwischen 71 Jahre alt, hat aber noch immer Schwung und

Einsatzfreude genug, den damit zusammenhängenden Aufgaben gerecht zu werden. Unter den zahlreichen Referaten stieß das des neuen Marktredwitzer Oberbürgermeisters Freiherr von Lindenfels über „Das Egerlandkulturhaus in Marktredwitz“ auf besonderes Interesse.

VOM SUDETENDEUTSCHEN RAT

Der nach den Bundestagswahlen neu zusammengesetzte Sudetendeutsche Rat hielt am 21. März 1970 seine konstituierende Sitzung ab. Entsprechend der Zusammensetzung des neuen Deutschen Bundestages und der darin vertretenen sudetendeutschen Abgeordneten setzt sich die Parteienkurie nunmehr aus fünf SPD-, vier CDU/CSU- und einem FDP-Vertreter zusammen. Neu in dem Gremium sind vertreten: die Bundestagsabgeordneten Dr. Hermann Götz und Fritz Baier (beide CDU), Dr. Heinz Kreutzmann (SPD) sowie Adolf Kunzmann (Ackermann-Gemeinde) und Hans Dietz (Seliger-Gemeinde). Das bisherige Präsidium wurde wiedergewählt, u. zw. Hans Schütz (CSU), Almar Reitzner (SPD) und Dr. Heinz Lange (FDP). Der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Bundestagsabgeordneter Dr. Walter Becher, gehört dem Präsidium kraft seines Amtes an. Zum neuen Vorsitzenden des Finanzausschusses wurde Peter Stark gewählt.

Im Mittelpunkt der Sitzung stand ein sehr instruktives Referat des amtierenden Vorsitzenden Hans Schütz über die Situation der sudetendeutschen Volksgruppe in der internationalen Politik. Er verwies auf den Druck, der heute von Moskau und Prag auf Bonn ausgeübt wird, die Vertriebenenorganisationen, und besonders die Sudetendeutschen zum Verstummeln zu bringen.

An das Referat schloß sich eine lebhafte Debatte, die sich um zwei Themenkreise drehte: das Münchener Abkommen sowie die sich aus einer Nichtigkeitserklärung ex tunc ergebenden Folgen für die Rechtsstellung der Sudetendeutschen und die neue Ostpolitik der Bundesregierung.

FÜHRUNGSWECHSEL IM BDV

Die Bundesversammlung des BdV hat am 14. März den Sprecher der Landsmannschaft Oberschlesien und CDU-Bundestagsabgeordneten Dr. Herbert Czaja mit 68 von 107 abgegebenen Stimmen bei 34 Gegenstimmen und 5 Enthaltungen zum neuen Präsidenten gewählt. Zu Vizepräsidenten wurden wiedergewählt: Der Vorsitzende des Bundesvorstandes der Sude-tendeutschen Landsmannschaft, Dr. Franz Böhm, der Vorsitzende des BdV-Landesverbandes Niedersachsen, Staatssekretär a. D. Hellmut Gossing, der Vorsitzende der Pommerschen Landesversammlung, Dr. Hans-Edgar Jahn, und der Vorsitzende des BdV-Landesverbandes Hessen, Rudolf Wollner. Neuhinzugewählt wurden als Vizepräsidenten der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, der SPD-Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Hupka und der Vorsitzende des BdV-Landesverbandes Nordrhein-Westfalen, Friedrich Walter.

Von den drei in das neue Präsidium gewählten Bundestagsabgeordneten erhielt Hunka mit 76 Stimmen die meisten Stimmen. Bei der Wahl der Vizepräsidenten erzielte Rudolf Wollner mit 95 Stimmen das beste Resultat. Dr. Czaja tritt die Nachfolge von Reinhold Rehs an, der sich nicht mehr zur Wahl gestellt hatte.

35

Abspannung - Müdigkeit?
BRACKAL erfrischt und belebt!

Brackal
FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

für eine aussichtslose Sache — und daher letztlich ebenfalls ohne Sinn und Ziel — in jenen Tagen starben, ist die Heimat-erde schmuckloses Grab. Ihrer sei trotz oder gerade wegen dieser Unbegreiflichkeit ihres Opfertodes hier in Ehrfurcht gedacht.

Czaja wurde 1914 in Teschen, im damaligen österreichischen Teil Schlesiens geboren. Bis zur Vertreibung wohnte er in Skotschau, Kreis Teschen, Oberschlesien, das nach dem ersten Weltkrieg an Polen fiel. Er ist seit 1946 Mitglied der CDU und Mitbegründer der Landsmannschaft der Oberschlesier und derzeit ihr Sprecher. Seit 1953 gehört er dem Bundestag an. In dieser Eigenschaft war und ist er führend in Lastenausgleichsfragen und im sozialen Wohnungsbau.

ASCHER WIRTSCHAFTSSORGEN

Unter dem Titel „Über das Morgen wird heute entschieden“ befaßt sich die „Prager Volkszeitung“ mit der Industrie im Ascher Bezirk. Zwischen den Zeilen dieses Artikels kann man die Sorgen lesen, die auf der Ungewißheit der weiteren Entwicklung lasten. In dem Bericht heißt es:

„Das Ascher Gebiet hat eine komplizierte politische und ökonomische Entwicklung durchgemacht. Die Gebiets- und Verwaltungsreorganisation (bis 1960 war Asch noch Bezirksstadt und wurde dann in den Bezirk Eger eingegliedert) wirkte sich günstig aus, die Erneuerung des Wohnungsfonds und der Aufbau führten zur Ansiedlung von weiteren 800 bis 1000 Personen und die Stadt Asch selbst erreichte wieder eine Einwohnerzahl von 10 000. Die Industrieunternehmen erneuerten und modernisierten ihre Maschineneinrichtungen und die Erzeugung selbst. Allein der Betrieb Ohara investierte z. B. in seine Betriebe in Thonbrunn und in Asch 38,7 Millionen Kronen. Die entstehende Maschinenbauindustrie verbesserte die Struktur der Arbeitsmöglichkeiten.

Trotz dieser günstigen Entwicklung gibt es noch Sorgen genug. Jetzt muß nicht nur daran gegangen werden, die Wirtschaft zu erneuern, sondern sie auszubauen und die Arbeitskräfte zu stabilisieren. Im Jahre 1968 und auch später machte sich ein Mangel an Arbeitskräften bemerkbar. Diese Situation kann nur dadurch gelöst werden, daß die Betriebe ihre Anforderungen entsprechend den zur Verfügung stehenden Quellen verringern. Eine Reserve von 12 Prozent stellen noch Frauen im Haushalt dar. Ansonsten kann aber eine höhere Produktion nicht durch die Einstellung weiterer Arbeitskräfte, sondern nur durch Steigerung der Produktivität erreicht werden.

Die Industrie (sie beschäftigt 66 Prozent aller Arbeitskräfte) spielt in der Wirtschaftsstruktur des Ascher Gebietes die entscheidende Rolle. 40 Prozent der Industriebetriebe des Bezirkes sind in Asch direkt. Bei der Modernisierung der Erzeugung und Hebung der Arbeitsproduktivität darf man nicht vergessen, daß die Betriebe oft nicht imstande sind, die technologische Einrichtung des erforderlichen technischen Niveaus zu beschaffen.

Halten wir uns ein wenig bei dem größten Unternehmen des Bezirkes, der TOSTA in Asch, auf, das die Tradition der Textilerzeugung weiterführt. Vor ihm steht das Problem des Aufbaus der Färberei und des Heizwerkes. Die intensive Entwicklung der Tosta wird gebremst durch den hohen Investitionsaufwand, rund 117 Millionen Kronen, für die Färberei. Eine Dotation aus dem Staatshaushalt reicht nur zur Deckung der Zinsen für die aufgenommenen Anleihe. Der Bau der Färberei wirkt sich also auf die fortschreitende Modernisierung des veralteten Maschinenparks in den Textilbetrieben negativ aus. Dabei sollte die geplante technische Entwicklung in den einzelnen Betrieben die Produktionskapazität verdreifachen.“

100 JAHRE GARDINEN-PRODUKTION

„Adolf Zappe Bayreuther Gardinenweberei“

Im Jahre 1869 gründete der Textilfachmann Fritz Bergmann in Plauen eine Gardinenfabrik, nachdem er das sog. Drehergeschirr konstruiert hatte, das noch heute die Grundlage für die Herstellung der „gezwirnten“ Gardinen bildet, während es bis dahin nur Mullgardinstoffe gab. Sein Betrieb wuchs rasch über Plauen hinaus. Zu drei Zweigbetrieben gesellte sich im Jahre 1909 als fünfte Produktionsstätte ein Werk in Roßbach, das der aus Quedlinburg als Teilhaber zur Firma gestoßene Adolf Zappe sen. leitete und großzügig ausbaute. Nach mehreren Erweiterungsbauten besaß die Firma im Jahre 1928 den größten Websaal auf dem Gebiete der damaligen Tschechoslowakei. Jahre vorher war Adolf Zappe sen. 65jährig gestorben. Sein Sohn Adolf jun. führte das Werk zielbewußt weiter. Die Enteignung und Vertreibung durch die Tschechen im Jahre 1945 schien zunächst das stolze Unternehmen ausgelöscht zu haben. Aber schon 1947 arbeitete die Firma Zappe wieder in Bayreuth, zunächst in gemieteten Räumen. Auch hier ging es, nunmehr unter Beteiligung der dritten Zappe-Generation (die Söhne Joachim und Gerhard standen ihrem Vater Adolf Zappe jun. zur Seite) wieder rasch vorwärts. Die erste Ausweitung erfuhr die Firma 1949 durch einen Zweigbetrieb „Gebrüder Zappe, Coburger Gardinenweberei“. Hier und in Bayreuth kam dem Betrieb zustatten, daß sich frühere Mitarbeiter aus der Heimat eingefunden hatten. Adolf Zappe jun. starb, erst 63 Jahre alt, im Jahre 1951. In den nächsten zwei Jahren errichteten seine beiden Söhne auf 30 000 Quadratmetern eigenen Bo-

dens im südlichen Weichbild von Bayreuth ein repräsentatives neues Werk, das als „Adolf Zappe Bayreuther Gardinenweberei“ in der Fachwelt heute hohes Ansehen genießt. Das geht auch schon daraus hervor, daß Joachim Zappe Vizepräsident der Europäischen Gardinenindustrie, sein Bruder Gerhard Vorstandsmitglied der Nordbayerischen Textilindustrie ist und daß zur Hundertjahrfeier der Firma zahlreiche Ehrengäste erschienen waren, an ihrer Spitze Bayerns Finanzminister Dr. Pöhner.

PERSONALIEN

Erster Staatsanwalt Herbert Pfeiffer, Sohn des verstorbenen Kreissparkassenleiters Wilhelm Pfeiffer, wurde mit Wirkung vom 1. 1. 1970 zum Landgerichtsdirektor und Vorsitzenden der Kammer für Handelssachen sowie der Kleinen Strafkammer beim Landgericht Hof befördert.

Sein 60. Lebensjahr vollendete am 6. 4. der aus Witkowitz bei Karlsbad stammende Staatssekretär für Vertriebene usw. im württembergischen Innenministerium Sepp Schwarz. Er war das jüngste von zehn Kindern einer Bauernfamilie. Als Wanderlehrer im Bund der Deutschen wurde er 1932 wegen seiner mannhaften Haltung von den Tschechen zu zwei Jahren schweren Kerkers verurteilt, die er am Bory absitzen mußte. Seit 1950 ist Sepp Schwarz in Baden-Württemberg zunächst als Abgeordneter und dann als Staatssekretär tätig. Zu seinen engsten Mitarbeitern im Ministerium gehörte der vor kurzem verstorbene ehemalige Ascher Landrat Dr. Richard Manner.

Deutscher Kulturverband mit 60 Gruppen

Aus einer vom Westdeutschen Rundfunk gesendeten Analyse der „Prager Volkszeitung“ geht hervor, daß es zur Zeit 60 Gruppen des Kulturverbandes der Deutschen mit über 5 000 Mitgliedern in der Tschechoslowakei gibt. Sie treiben ein wenig sprachliche Bildung, vor allem aber Unterhaltung. In den nächsten Wochen soll die Politik mit Lenin-Geburtstagsfeiern und Festlichkeiten aus Anlaß der ‚Befreiung der Tschechoslowakei vor 25 Jahren‘ zu Worte kommen. Noch immer gibt es, wie aus Leserschriften und auch volkserzieherisch wirkenden Leitartikeln ersichtlich ist, Mißhelligkeiten für den in der Öffentlichkeit deutsch sprechenden Bürger der Tschechoslowakei. „Manche Menschen scheuen sich“, wie es in einem Aufsatz heißt, „im Kulturverband zu arbeiten, um in ihrer Umgebung nicht anzustoßen.“ Daß die „Prager Volkszeitung“ ein kommunistisches Blatt ist, versteht sich von selbst, die eigenwilligen Töne während des Reformkurses bis zur Okkupation am 21. August 1968 und sogar noch kurz danach sind längst zum Schweigen gebracht. Heute ist der Kurs wieder ganz parteitreu, wenn auch nicht so grob wie etwa im „Neuen Deutschland“. Die Analyse schließt mit den Sätzen: „Wie man auch immer die einzelne Nachricht und die Berichte in der ‚Prager Volkszeitung‘ beurteilen mag, es gibt für die Deutschen in der Tschechoslowakei ein eigenes deutschsprachiges Blatt. Die nahezu zehnmals größere Minderheit in der heutigen Volksrepublik Polen muß hingegen noch immer auf eine derartige, wenn auch kommunistisch ausgerichtete, aber immerhin deutschsprachige Zeitung oder Wochenschrift verzichten.“

Ab Juni 75 DM mehr Unterhaltshilfe

Das 2. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz kann jetzt vom Bundeskabinett verabschiedet und dem Bundestag zugeleitet werden, nachdem der Gesetzentwurf von den zuständigen Ministern Dr. Möller und Hans-Dietrich Genscher unterzeichnet worden

Vom Gowers:

Dean Summa in Selb

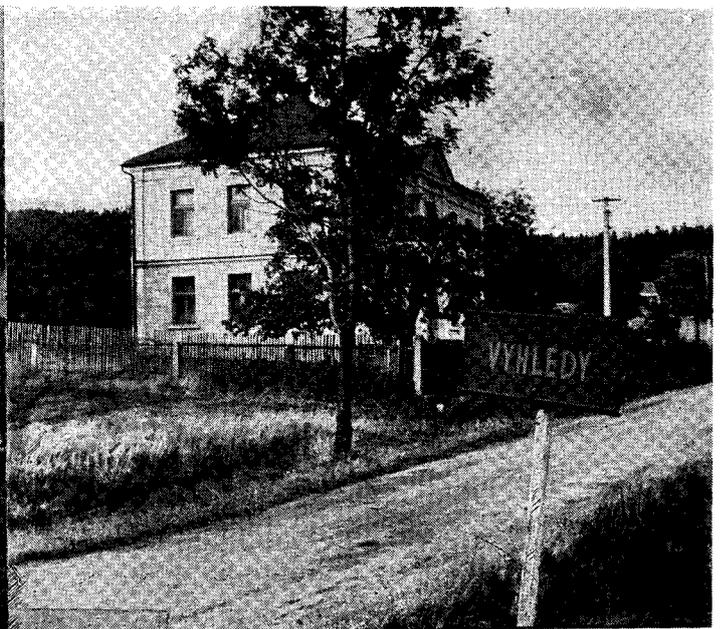
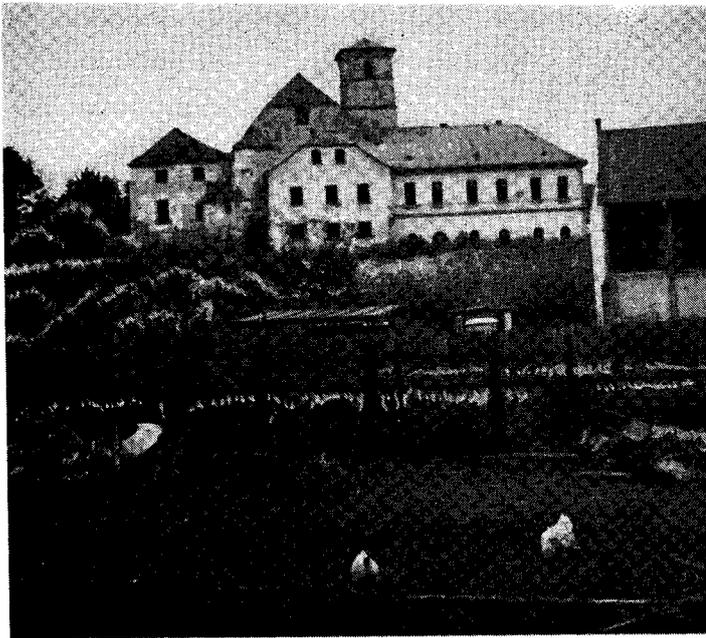
Leitla, dean Summa in Söll, däu wirs häuch hergäh bei dean Ascher Heumatreffm. Däu wirs wieda a Menschheit gebm, däu kumman die altn Freind wieda amal zamm seit langa Zeit.

Vur zweua Gäuhan woi in Rehau dös Ascher Vuaglschöifn woar, damals häuts ää a Häffm Leit gebm. A Moa mitaran Schmerbauch is niat durchkumma durch des Gedräng. Des woar a Wernerschreither und ba dära Drängerei häuta sä Frau valäuan. Der arm Moa is na ganzn Näumitte am Festplatz souchn ganga und häut sä Wei nimmer gfunna. Wöis Abmd gworn is, is der Moa mitaran Auto heumgfahrn und woi a daheum eikumma is in d' Stumm, woä sä Wei scha daheum und häut falscha Augn za ihn hiegmacht. Näu häut er tüchticha Ausschimpfkröigt, wäla niat äpfaßt häut äf sie und wäla am Festplatz allawäal da Lustbarkeit näuganga is. Dabää häuta doch sua gsoucht näu ihra!

Dea Moa häut gsagt, heia binne scha gscheita. Heia föiha ich mä Frau ba da Händ, sua wöins die kleuna Kinna machn ban Ringreihatanzn, näu valöiß ich mä Frau nimma. Ich und mä Frau, mir fahrn ganz bestimmt näu Söll, mir frein uns scha lang wieda äf des Heumatreffm.

Und öitza wäal alla Leit sua gean gänga äf döi Festa, öitz kröich ich ää Appatit. Ich denk, ich foahr dees Gäuha ää amal äf Selb, wenn ich ää krumm und schöikat gäh mou. Ich ho dort an bakanntn Spezi, da Hollerungs-Adam va Roßbe, dean souche amal ää. Er häut ja va Wernerschreith die schäi Helm-Marie gheiat. Mir dumma Wernerschreither han uns die schäin Mädla wegfangä läua, ower halt doch niat alla. A poar sänn uns scha nü bliedm.

Also, wenn Gott will, auf Wiedaschau in Selb!



ist. Der Gesetzentwurf sieht eine Erhöhung der Unterhaltshilfe am 1. Juni 1970 wie folgt vor: Alleinstehender monatlich 30 DM, Ehefrau 20 DM, Selbständigenzuschlag 15 DM, Ehefrau 10 DM. Damit erhält ein früher selbständiges Ehepaar ab Juni 1970 insgesamt 75 DM mehr Unterhaltshilfe. Mit dieser Regelung rückt die Bundesregierung zum ersten Mal von dem Prinzip ab, daß die Unterhaltshilfe nur 120 Prozent des allgemeinen Sozialhilfesatzes betragen dürfe. Die Vertriebenen und Flüchtlinge, die inzwischen in die Unterhaltshilfe hineingewachsen sind, haben damit erstmalig Anteil am gesteigerten Bruttosozialprodukt.

Vier Milliarden DM Lastenausgleichsleistungen im Jahre 1969

Das Bundesausgleichsamt in Bad-Homburg hat jetzt die Abschlußzahlen für das vergangene Jahr 1969 vorgelegt.

Diesem Bericht zufolge sind bei Einnahmen von 4,12 Mrd. DM insgesamt 4,09 Mrd. DM ausgegeben worden. Die Ausgaben lagen damit etwas niedriger als im vorangegangenen Jahr 1968, obwohl ab 1. Oktober 1969 auch die letzten Einschränkungen für die Barerfüllung der Hauptentschädigung beseitigt wurden und der Aufgabenbereich der Ausgleichsverwaltung durch neue Gesetze beträchtlich erweitert worden war.

Insgesamt sind im vergangenen Jahr Hauptentschädigungsansprüche durch Barabgeltung in Gesamthöhe von 1,26 Mrd. DM abgedeckt worden und darüber hinaus über Spareinlagen rund 84 Mio und über Schuldverschreibungen etwa 27 Mio DM.

Aufbaudarlehen für die gewerbliche Wirtschaft wurden 3,3 Mio, für die Landwirtschaft 27,5 Mio und für den Wohnungsbau 79,2 Mio bezahlt. In Form von Hausratsentschädigungen wurden weitere 29,6 Mio, als Ausbildungshilfen 10 Mio, für die Altparentschaft 208,8 Mio und für den Währungsausgleich 4,8 Mio DM ausgeschüttet.

Damit hat sich die Gesamtsumme der Auszahlungen aus dem Ausgleichsfonds bis zum 31. 12. 1969 auf 74,9 Mrd. DM erhöht.

Schulzeitbestätigungen für Gewerbeschüler

Landsmann Leopold Müller, Studienrat i. R. in Baiersbrunn/Schwarzwald, Surrbachweg 2, schreibt uns:

Weil es immer wieder einmal vorkommt, daß mich Absolventen unsrer Ascher Gewerbeschule oder eine Witwe um Bestätigungen über die an der Ascher Textilschu-

Zweimal „hintern Wold“

Für die Ascher war das, was von ihnen aus gesehen jenseits des Egrer Waldes lag, kurz und bündig „hintern Wold“. Umgekehrt ist auch gefahren, sagten sich die Haslauer, Steingrüner und so weiter – und sie gingen ihrerseits „hintern Wold“, wenn sie Asch und Umgebung meinten. – Zwei Bilder also von dort, aus dem Süden des Ascher Bezirks: Links das Haslauer Schloß, wie es sich heute von der Dorfstraße her gesehen darbietet. Das andere ist die Schule von Steingrün, das die Tschechen „Vyhledy“ genannt haben, d. h. etwa „Aus-

sicht“. le zurückgelegte Studienzeit als Ersatz für verloren gegangene Originalzeugnisse bittet; versuchte ich zu erkunden, ob sich in Archiven noch irgendwelche Urkunden Zeugnisabschriften u. ä. aus den Beständen unsrer Ascher Schule befinden, wie sie bei meiner Austreibung im August 1946 noch vollzählig vorhanden waren. Es handelte sich mir dabei vor allem um die Maturaprotokolle seit 1907, die Hauptkataloge und die Personalurkunden der Lehrpersonen, daneben auch um die vielen Jahresberichte, die ich in den letzten 10 Jahren selbst zusammengestellt hatte. Zugleich fragte ich an, ob Absolventen unsrer Schule gegen Bezahlung von Gebühren und Spesen Abschriften oder Fotokopien aus den Reifeprüfungsprotokollen ausgefolgt werden könnten. Ich schickte diese Eingabe, mit 10 DM Porto-Ersatz versehen, eingeschrieben an eine mir zuständig erscheidende Stelle in Eger. Nun erhielt ich von der *Konsularabteilung* der Militärmission der CSSR in Berlin 33, Podbielski Allee 54, unter Zahl 16 430/69 folgenden Kurzbescheid: „Unter Bezugnahme auf Ihr Schreiben teilen wir Ihnen mit, daß wir Schulzeitbestätigungen für die Schüler besorgen können. In einigen Fällen sind leider die Unterlagen nicht vorhanden. Ich werde versuchen, Näheres über die Höhe und Art der für solche Bestätigungen geforderten Gebühren zu erfragen.“

Korruption in der Wirtschaft

Der für die öffentliche Sicherheit im Prager Innenministerium zuständige Oberst Dr. Josef Hruby berichtete im Prager Rundfunk über eine ungewöhnlich rasche Zunahme von Wirtschaftsverbrechen. Allein in Böhmen/Mähren seien im vergangenen Jahr über 18 000 solcher Wirtschaftsverbrechen aufgedeckt worden, durch die ein Schaden von über 50 Millionen Kronen entstanden sei. Bei etwa 70 Prozent der Fälle habe sich es um Dieb-

stähle an sozialistischem Eigentum gehandelt, die so raffiniert durchgeführt worden sind, daß die Kontrollorgane der Betriebe kaum fünf Prozent der dann von den Sicherheitsorganen ermittelten Betrügereien aufzudecken in der Lage gewesen wären.

Hruby nannte einige Beispiele: Ein Bauunternehmen, das mit der Erstellung eines vierstöckigen Hauses beauftragt war, habe eine Rechnung über ein fünfstöckiges Haus vorgelegt und auch bezahlt erhalten. In einem anderen Fall habe der Leiter eines militärischen Baubetriebes Jahre hindurch für nichtvorhandene Brigadearbeiter Löhne kassiert und diese in seine eigene Tasche weitergeleitet. Unter den kleineren Betrügereien nannte Dr. Hruby die Unterschlagungen eines Oberbuchhalters in einem Schulbetrieb, der von 1962 bis 1969 insgesamt 1,5 Mio Kronen „privat vereinbarte“ habe. *

Absolventen ehem. sudetendeutscher Handelsakademien, Wirtschaftsoberschulen und Maturantenkurse, die Interesse an der Regelung der Titelführung aus solchen Studien haben, wenden sich an den Verband Deutscher Handelsakademiker, 68 Mannheim 1, Postfach 104, von wo sie kostenlose Auskunft erhalten. *

Zum Oberbürgermeister von Aschaffenburg wurde der aus Trautenau im Sudetenland stammende SPD-Landtagsabgeordnete Dr. Willy Reiland gewählt. *

Die beiden jungen tschechischen Flüchtlinge, die bei Tirschenreuth über die Grenze kamen und, da sie Erfrierungen erlitten hatten, nicht sogleich wieder in die CSSR abgeschoben wurden, müssen nun doch nicht das Los ihrer beiden unversehrt gebliebenen Kameraden teilen, die man sogleich den tschechischen Grenzbehörden überstellt hatte. (Wir berichteten im März-Rundbrief darüber unter dem Titel „Denunzierte Flüchtlinge“). Es wurde ihnen „aus menschlichen Erwägungen“ vom Landratsamt Tirschenreuth eine „Duldung für den Aufenthalt in der Bundesrepublik“ erteilt. Sie waren herübergekommen, weil sie als Nichtparteimitglieder in der Arbeitszuteilung benachteiligt worden seien und auch Schwierigkeiten gehabt hätten wegen der Beteiligung an einem Streik. *

In Asch wurde eine Ortsgruppe des deutschen Kulturverbandes gegründet, deren Vorsitzender Rudolf Zapf ist. Ihm gehören auch Mitglieder aus Haslau an, wo ihm 40 Einwohner beitraten.

Ein Leben in Asch (XIX)

Erinnerungen und Berichte

DIE GOLDENEN ZWANZIGER JAHRE

Wenn man heute von den „Goldenen zwanziger Jahren“ spricht, so sei eingeräumt, daß die Patina der Erinnerung manches verklärt hat, was damals keineswegs immer als golden empfunden wurde. Immerhin aber waren die wirtschaftlichen Verhältnisse gut, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, und Handel, Gewerbe und Industrie liefen recht zufriedenstellend.

Den Pulsschlag des betriebsamen Lebens in unserer Heimatstadt und ihrem Bezirk vermittelten in erster Linie die vielfältigen Betriebe der Textilindustrie. Sie war reich gegliedert: Baumwoll- und Vigognespinnereien, bedeutendste Wirkereien und Webereien, zahlreiche Textilveredelungsbetriebe, also Färbereien und Appreturanstalten, Strickereien, Wäschefabriken, Tüll- und Spitzenfabriken, mehrere bedeutende Stoffhandschuhfabriken. – Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien noch einige andere Ascher Industriezweige erwähnt: Maschinenfabriken, Schuhfabriken, Hutfabrik, Hosenträgerfabriken, Nudel- und Senffabrik, zwei Brauereien, Kartonnagenfabriken, Buchdruckereien, Sägewerke, Gipsdielenfabrik, Dampfziegeleien, das Überlandwerk und das Gaswerk. Ein besonderer Industriezweig, der sich in Asch entwickelte, war die Schablonen- und Malerwalzenindustrie. Die betreffenden Firmen hatten meist auch im benachbarten Oberfranken Niederlassungen.

Nicht zu vergessen, um nochmals auf die Textilindustrie zurückzukommen, auch die zahlreichen Kleinbetriebe. Hier dominierte noch der Rundstuhl, auf dem die schlauchförmige Wirkware, die also aufgeschnitten werden mußte, hergestellt wurde. Diese Rundstühle waren an der Decke der Werkstatt montiert und hatten, je nach der Zahl der Mailleusen (Maschenräder) einen Durchmesser von ca. 1,5 bis 2 Metern. Sie wurden früher mittels einer Kurbel von Hand aus betrieben, daher die Ascher Bezeichnung für einen Lohnwirker mit Rundstühlen „Leierer“ oder „Darmleierer“, später selbstverständlich mit Motorkraft. Mit zunehmender Industrialisierung ging die Zahl der Lohnwirker sehr zurück. Hausweber gab es in Asch weniger, dafür aber umso mehr auf den umliegenden Dörfern.

So gab es in der Zeit, von der ich berichtete, kaum ernstlich Not, allerdings waren die Menschen auch viel bescheidener in ihren Ansprüchen und stellten nicht annähernd Forderungen an das Leben wie heutzutage. Man ging spazieren, wanderte, freute sich auch am geselligen Leben in den zahlreichen Lokalen – ob in einem der Hotels oder den vielen Gasthäusern. Besonders gern ging man in die Kaffeehäuser, von denen ich bereits berichtet

habe, oder suchte eines der Konditorei-Cafés auf, die tagtäglich bis 21 Uhr geöffnet hatten.

Es gab „sauere Wochen und frohe Feste“ wie etwa im Jahre 1924, als u. a. auch der große Landesfeuerwehrtag aus Anlaß des 60jährigen Bestehens der Freiwilligen städtischen Feuerwehr in Asch stattfand. Immer einmal gab es auch an Sonntag-Vormittagen ein Platzkonzert (in Asch sagte man Platzmusik), meist beim Wetterhäusl am Ende des großen Bummels oder oben im Anger beim Sebastian-Knüpfer-Platz. Hie und da erschienen auch Stadtmusikanten, die meist aus dem Egerland kamen, und spielten vor den Häusern auf, um dann ein Scherflein zu kassieren.

Die aus der Vorkriegszeit bekannten slowakischen Rastelbinder, welche mit Mausefallen und einfachen Blechwaren für den Haushalt hausieren gingen, sah man kaum mehr und auch die „Gottscheer“, hauptsächlich aus der Stadt Gottschee im altösterreichischen Lande Krain (jetzt Jugoslawien) blieben allmählich aus. Sie suchten früher die Gasthäuser auf und verkauften meist aus Südfrüchten hergestellte Süßwaren, die in runden Spanschachteln verpackt waren. Der Verkauf wickelte sich über ein Verlosungssystem ab, indem die Gäste gegen geringes Entgelt aus einem Säckchen mit 90 Nummern einige solche Nummern „ziehen“ mußten.

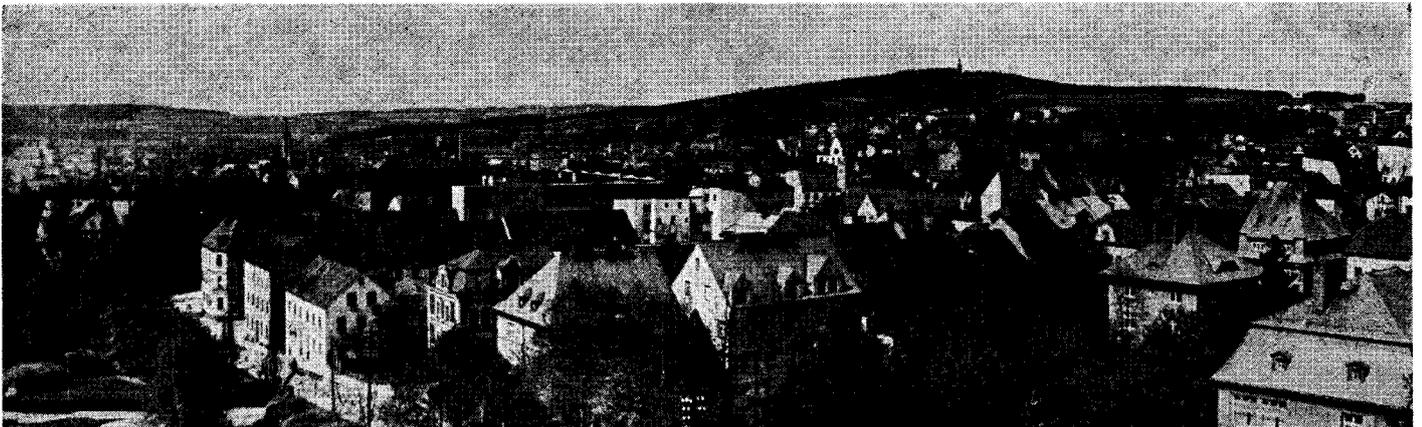
Das Vereinsleben war sehr rege. Die größeren Vereine veranstalteten im Winter schöne Maskenbälle, die an Ausstattung und Dekoration nichts zu wünschen übrig ließen. Dazu kamen der Schützenball, der Freihandschützenball und manche andere. „Noble“ Bälle waren auch der Bundesball, veranstaltet vom Bund der Deutschen in Böhmen, und schließlich besonders der Ball der Stadt Asch, dessen Reinertrag den Armen der Stadt zufließt. Dieser sogenannte „Armenball“ war nur für geladene Gäste zugänglich und die erste gesellschaftliche Veranstaltung dieser Art in Asch. Da mir das Tanzen ebensowenig lag wie das Turnen, erzähle ich von diesen Bällen nur aus einer sehr mageren eigenen Erfahrung. Ich hatte zwar einmal die Absicht, einen Tanzkurs unter der Leitung des früheren Turnlehrers Lorenz zu besuchen, kapitulierte aber schon am zweiten Abend. An den Vorgänger des Tanzlehrers Lorenz, den markanten alten Herrn Riedel, werden sich noch viele Ascher erinnern.

In gewisser Hinsicht spielte sich eine Art gesellschaftlichen Lebens auch auf dem einmaligen Ascher „Bummel“ ab. Es handelte sich dabei, wenn man vom höher gelegenen Anger kam, um den rechtsseitigen breiten Gehsteig der Hauptstraße, die sogenannte „Bruck“, beginnend

bei der Länderbank (ehemals Hotel Geyer) bis herunter zum Wetterhäuschen am Schillerplatz oder gar bis zum Wiener Café. Dieser Bummel war eine Besonderheit. Es gab einen Sechser-Bummel (18 Uhr), einen Achter-Bummel (20 Uhr), vielfach als Auftakt für abendliche Spaziergänge in der schönen Jahreszeit, wobei montags und donnerstags dieser Achter-Bummel ganz groß war; man sprach von der „Bamberlnacht“. Wer besonders an diesen Abenden schnell über die untere Kaiserstraße laufen wollte, mußte schon auf dem jenseitigen Gehsteig gehen, denn durch diese aus oft vielen Hunderten junger, auch älterer Menschen bestehende, über das Drittel eines Kilometers langsam auf und ab wogende Masse, vielfach bis zu einem halben Dutzend Arm in Arm promenierend, war kaum durchzukommen. An Sonn- und Feiertagen gab es außerdem noch den vormittägigen Elfer-Bummel und vor dem Nachmittagsspaziergang den Zweier-Bummel. Dagegen war an schönen Sonn- und Feiertags-Nachmittagen der schönen Jahreszeit der Bummel wie ausgestorben.

Man wußte genau, wen man auf dem Bummel treffen konnte und manch zarte Bande knüpften sich dort an, aus denen oft eine Lebensgemeinschaft wurde. Gewisse „Standardfiguren“ sind vom Bummel nicht wegzudenken, etwa der alternde Junggeselle Eduard Holstein vom Niklasberg. Zu seinem Anwesen, einer früheren Weberei, gelangte man durch ein kunstvolles schmiedeeisernes Tor. Der verwitwete Fabrikant August Thoma, auch schon ein alter Herr, der Fabrikant Hermann Klaubert (Weberei J. C. Klaubert & Söhne), genannt der „Wiener Klaubert“ fehlten wohl nur selten auf dem Sechser-Bummel. Schon als Gewerbeschüler und dann auch als Mann und Fabrikdirektor behauptete „der Wagner-Richl“ (Sookgaß-Wagner) nicht nur während der Bummelzeiten, sondern oft auch sonst am Tage seinen „Laufsteg“, nämlich die Randsteine der Bruck, auf denen er einsam vor sich hinmeditierend täglich einige Kilometer zurücklegte.

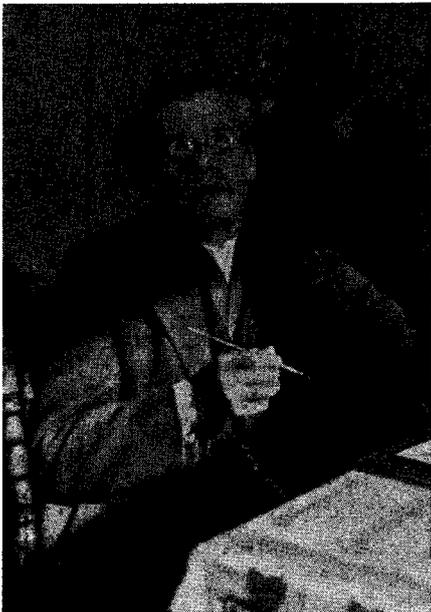
Auf der anderen, normal frequentierten Seite sah man auch immer bestimmte Persönlichkeiten. Ich denke da an den freundlichen Bürgerschulinspektor Karl Drexler, der sich um diese Zeit zu seiner Junggesellenwohnung am Rathausplatz begab und die ihm ehrerbietig von allen Seiten dargebrachten Grüße mit einem verbindlichen „Gämertiener“ (d. h. „Ergebener Diener“) erwiderte. Er trug meist einen Halbkraher und neigte seinen Kopf etwas leicht zur Seite. Dann kam z. B. in gleicher Richtung Dr. Dietrich des Weges. Er war nicht nur ein angesehenes Arzt, sondern auch ein feinsinniger Musiker. Das durchgeistigte blasse Gesicht mit Spitzbart erinnerte beinahe an die Christus-Darstellung manches Malers. Er trug stets einen breitkrempigen, großen Hut und war viel-



Die Industriestadt: Fabrikschlöte überall

Aufn. Max Beez

fach mit einem Havelock bekleidet. Offenbar war er ein Freund des Leders: Man sah ihn meist mit braunen Ledergamaschen, Wildlederhosen, und schließlich hatte er an breitem Riemen Ledertaschen und Behälter umgehängt. So schritt er graziös dahin, den Oberkörper etwas leicht seitlich geneigt und so kannte ihn jeder: MUDr. Karl Ritter von Dietrich, aus Karlsbad stammend. Die originellste Figur, die man häufig in diesem unteren Stadtteil sehen konnte, war ohne Zweifel der alte „Kantner“ (Kantor) Traugott Büchner. Seine drei Schwestern waren unverheiratet und wohnten beim Spediteur Wohrlab in der oberen Kaiserstraße. Ging man an Sonntagnachmittagen ums Hasenlager, der Roßbacher Bahn entlang, so begegnete man bestimmt zweien davon, der Selma und der Berta; sie waren Lehrerinnen.



„Der alte Kantner“

Bedeutende tschechische Schuhfabriken, nämlich die Firma Bata in Zlín, und die Firma F. L. Popper, Chrudim, errichteten auch in Asch ihre Verkaufsläden. Wer denkt heute noch daran, daß man sich früher seine Schuhe anmessen ließ! Der aus dem benachbarten Oberfranken stammende Schuhmachermeister Georg Wunschel war von meiner Kindheit an lange Jahre unser Schuhlieferant. Er war ein gediegener Handwerksmeister, an den ich mich ebenso gut erinnere wie an seine freundliche, kleine Frau und die ganze Familie überhaupt. Wenn es zum „Anmessen“ ging, zog mir meine Mutter immer zwei Paar Wollstrümpfe an, damit die neuen Schuhe (z. B. die „Amerikaner“, die vorne nicht spitz, sondern in breiter Rundung ausliefen) groß genug werden! Aber das war, wie gesagt, noch in früheren Zeiten. Als die Firma Popper gegenüber vom Schützenhaus ihren neuen Laden knapp unterhalb des Schuhgeschäftes Georg Götz eröffnete, diskutierte man am Stammtisch im besagten „Schießhaus“ in Anwesenheit des originellen, mit köstlichem Mutterwitz ausgestatteten, schwarzbärtigen „Götznuschusters“ nicht gerade freundlich über diesen unerwünschten Zuwachs. Aber der Götznuschuster beendete den Diskurs mit einem salomonischen Spruch: „T-T-Ter P-Popper söll rouhe üwer mein Geschäft nu an zweit'n Lodn ääfmach'n – i-i-ich schreib dann über mein Lodn: Haupteingang!“ Ich kann nicht umhin, von diesem Original, der aus Liebenstein stammte, noch einige wahre Geschichten zu erzählen: Götz hatte seinen Kummer mit dem dünnen Bier nach dem Kriege und beklagte sich, daß er nachts so oft aufstehen müsse.

Aber er fand einen Ausweg: „Am besten is“, sagte er, „ma schütt dös Böia (Bier) glei in Nachttuapf!“ Offenbar kam Götz einmal in den Besitz einer in tschechischer Sprache geschriebenen Zeitung. Er lästerte über sie und kam zum Ergebnis: „Döi tschechischn Zeitungen koa ma ja niat amal zan ... owischn nämme, weil ma sich mit den Häugan (Haken auf tschechischen Buchstaben) nää na Hintern ääfreißt!“ Bei der Kraders Liesl weilte des öfteren ihre in Nordböhmen lebende Schwester mit ihrem wohlbeleibten Manne – er dürfte Redakteur gewesen sein – zu Besuch. Besagter Schwager stand meist gern unter der Haustüre neben dem Eingang zur Delikatessenhandlung und so kannten ihn viele Leute. Einmal warf ein Stammgast des Schützenhauses die Frage auf, was denn dieser „dicke Kerl“ hier mache. „T-T-Tös koara da scha sogn“, antwortete Götz, „t-t-ter p-purt ba seiner Schwächere die Löcher in Schweizerkääs!“ Das also war der Schuhmachermeister Georg Götz, der „Götznuschuster“! An diesem Stammtisch saßen übrigens früher noch zwei Originale: Der Magister der Pharmazie Ambrosius Diener, einer angesehenen Egerländer Familie entstammend, kurz genannt „Ambros“, und schließlich der kleingeratene spassige Adolf Martin, der mit seiner Schwester Luise einen Gemischtwarenladen betrieb und nur unter dem Namen „das Zimmerniegl-Adolferl“ bekannt war.

Es gäbe noch viel zu erzählen aus dieser Zeit – etwa von einem neuartigen Fahrzeug, welches eines Tages die Speditionsfirma Herm. Hofmann in Betrieb nahm und großes Aufsehen erregte. Es handelte sich um den Skoda-„Sentinel“, gewissermaßen ein mit Dampf betriebenes

Wilhelm Jäger:

Streifzüge durch Neuberg

V. DIE „BITTLINGSKIRWA“

Vierzehn Tage nach Ostern, am Sonntag zum Guten Hirten, fand sie statt, die „Bittlingskirwa“, wie sie der Volksmund nannte. Es wurde schon einige Tage vorher lebendig in unserem Ort, denn es galt, manches vorzubereiten. Mutter rührte kräftig den Teig zum Kirwakuchen und bei den Bäckern herrschte Hochbetrieb. Der Frühjahrsputz war fällig, denn es sollte alles sauber sein, wenn der angemeldete Besuch von weither eintraf. An der Straße errichtete der Höfers-Wilhelm die Kirwastände und es wurde ganz und gar ernst, wenn der Radfahrer, der von Asch her kam, verkündete, daß die „Reitschul“ bereits unterwegs sei. Dann liefen die Kinder ihr entgegen und begrüßten das Pferdegespann und die ortsbekanntesten Besitzer. Freudig begleiteten sie das Idol dieser Kirwa zu dem Stammplatz, das es Jahr für Jahr einnahm. Welcher Bub hat nicht gerne zugehört, wie die Stangen zusammengeschraubt wurden und sich allmählich das Gerüst erhob! Es roch nach frischer Farbe, denn es war die erste Kirwa im Frühjahr. Bunte Bilder, umgeben von vielen Lampen, verzierten die Reitschul mit den weißen, hölzernen Pferden.

Am Samstagnachmittag verkündete die Reitschulmusik den Beginn der Kirwa. Unterdessen hatten die Fieranten ihre Stände bezogen und es wurde bunt und lebendig auf der sonst so stillen Straße. Der Samstag gehörte den Einheimischen, die auswärtigen Besucher kamen erst am Sonntag. Nach dem immer gut besuchten Gottesdienst in der mit der weiß-lila-farbenen Fahne geschmückten Dorfkirche füllte sich die Kirwastraße. Aus allen Richtungen kamen sie, ob von Asch den Hainweg herab, von Niederreuth der Elster entlang, von Krugsreuth die Straße herauf,

großes Lastauto. Wenn dieses Ungetüm über die gepflasterten Straßen der Stadt rasselte, dann zitterte alles. Da aber strenge Herren nicht lange regieren, waren auch die Jahre des „Sentinel“ bald gezählt und niemals tauchte wieder ein solches Kuriosum auf.

Gegen Ende der zwanziger Jahre gab es zwei sensationelle Meldungen: Die Schaffung des Zeileis-Instituts in Gallsbach in Oberösterreich, wo man angeblich ungeahnte Heilerfolge zu erzielen vermochte. Manche Ascher versuchten, dort von einem Leiden befreit zu werden. Die anfänglich übertriebenen Legenden sind inzwischen längst verstummt und an ihre Stelle trat eine sachliche, aber durchaus positive Beurteilung des inzwischen weltbekannt gewordenen Instituts für physikalische Medizin. Die andere Sensation war das Wunder von Kohnersreuth in der Oberpfalz in der Gestalt der Therese Neumann. Auch hier handelte es sich um eine weltweite Angelegenheit, die bei aller Zurückhaltung der katholischen Kirche ein Phänomen geblieben ist, auch wenn die „Resl“ schon längst gestorben ist.

Da ich auf die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen noch mit anderen Themen zurückkomme, glaube ich, diese „Notizen“ oder Streiflichter in ihrer mitunter etwas durcheinander gekommenen Reihenfolge beschließen zu können. Und ich frage mich nun nochmals, nachdem ich diese Jahre in der Erinnerung an mir vorbeiziehen ließ: Waren sie wirklich glücklich, diese „goldenen“ zwanziger (und dreißiger) Jahre bis zum Tage „X“, nämlich die Jahre mit einem gewissen Abstand vom Ende des ersten und Beginn des zweiten Weltkrieges? – Ja, sie waren es, muß ich uneingeschränkt antworten.

von Thonbrunn über den Hungersberg herein oder von Steinpöhl die „Läu“ herunter, überall zogen Karawanen von Menschen dem Ortsmittelpunkt zu. Und wenn es das Wetter an diesem Frühjahrstag gnädig meinte – ich kannte es eigentlich nicht anders – dann war am frühen Nachmittag die Straße zwischen den Gasthäusern Sticht und Hammel so belebt, daß man oft nur beschwerlich durchkommen konnte. Es wird wohl nur denen verständlich sein, die diese Zeit selbst erlebt haben. In dichten Trauben standen die Besucher vor der Reitschul, vor den Schaubuden in der Unterteiler Wiese und vor den Ständen. Man vergnügte sich, kaufte und lachte. Es war jene köstliche Zeit, in der man sich noch über bescheidene Dinge freuen konnte. Glücklicherweise, das einmal Reitschul fahren durfte und manche Träne kam ins Auge, wenn die Glocke das Ende der Fahrt ankündigte. Wer erinnert sich nicht gerne an die Reitschulmusik, die die Ausschreier an den Schaubuden übertönte. Heinzelmännchens Wachtparade, die Mühle im Schwarzwald, Frühlingsstimmenwalzer – ich lege heute noch eine Gedenkminute ein, wenn im Rundfunk eine „Kirwamelodie“ gesendet wird. Die Musik lieferte eine Drehorgel, die ursprünglich meistens von dem Neuberger Original – dem Gustl Fritz – bedient wurde, wenn er gerade wieder einmal von einer seiner bekannten Wanderschaften zurückgekehrt war. Als später die Orgel auf elektrischen Antrieb umgestellt wurde, übernahm der hölzerne Dirigent die Leitung mit seinen holprigen Bewegungen; der Gustl Fritz wurde nicht mehr gebraucht. Es waren keine besonderen Attraktionen, die geboten wurden, und nach heutigen Maßstäben würde man es als primitiv bezeichnen. Man denke nur daran,

daß die erste Reitschul von den Kindern selbst angeschoben werden mußte. Es gab genug dieser billigen Arbeitskräfte, die sich dafür einige Freikarten einhandelten. Es war schon ein großer Fortschritt, als der Antrieb später durch ein Pferd erfolgte, das im Inneren der Reitschule angeschallt wurde. Die Riemen wurden ausgehängt, sobald die Geschwindigkeit erreicht war. Auch das Ponny wurde überflüssig, als man schließlich auf elektrischen Antrieb umstellte.

Die Besitzer der Reitschul Platzer und sein Schwiegersohn Grimm gehörten zum Bild der Neuberger Kirwa. Platzer, der aus der Egerer Gegend stammte, betätigte sich früher in einer Schaubude als Zauberer, bis ihm der Neuberger Gottlieb Putz 500 Gulden zum Ankauf der Reitschule lieh. Das Geschäft ging gut und bald konnte er sich ein zweites Karussell – die „Schlenkern“ – dazu erwerben. Dieses Kettenkarussell stand am oberen Dorfplatz und war der Anziehungspunkt für die reifere Jugend, die man heute so als Halbstarke bezeichnen würde. Er mußte dort oft schon energisch eingreifen, wenn so mancher Dorfheld seine Freundin allzu hoch in den Himmel hinausstieß, um damit die Bewunderung der Zuschauer zu ernten.

Vergnügens der Kleinen auf der Reitschul, Stimmung der älteren Jugend auf der „Schlenkern“. Doch auch die Erwachsenen kamen zu ihrem Recht. In einer Schießbude im G'sticht'sn Garten konnten auch noch die Veteranen ihr scharfes Auge prüfen. Und trafen sie, dann begann der Trommler lautstark seinen Wirbel zu schlagen, oder holte der Storch das Baby aus dem Teich, was immer mit lautem Hallo der Umstehenden quittiert wurde. In der Unterteiler Wiese waren Schaubuden aufgestellt, in denen Zauberkünste, akrobatische Darbietungen oder Kasperltheater vorgeführt wurden. Auch eine Schiffschaukel fehlte nicht. Doch der eigentliche Kirwabetrieb spielte sich auf der Straße ab, die vom Gasthaus Sticht bis zum Hammel zum Teil sogar auf beiden Seiten mit Marktständen gesäumt war. Reichte dieses Straßenstück nicht mehr aus, so zogen sich die Stände den Schulberg hinauf bis zum Unterleiter Schloß. Es wurde hier alles feilgeboten, was man sich nur denken konnte. Es war die Zeit, in der die Geschäfte noch nicht die große Auswahl anboten, wie wir sie heute kennen. Die Neuberger Kirwa war deshalb die Gelegenheit, die im Winter zurückgestellten Einkäufe zu besorgen. Vom Gartenzweig bis zum Filzstiefel und vom Brattiegel bis zum türkischen Honig, alles stand in reicher Fülle zum Verkauf bereit. Vor dem Gasthaus Riedel postierte sich der „Sau-markt“, der die Landwirte aus der näheren Umgebung anzog. Vom „Rasier-Fuchs“ bis zum Lohr schlugen die Schuster ihre Quartiere auf, die in der Mehrzahl aus der Kulmer Gegend stammten. An Stangen-Gestellen hingen ihre Schöpfungen des langen Winters. Ein heute 70jähriger Neuberger erzählte mir, er wisse von seinem Großvater her, daß einmal – das war schon lange vor 1900 – insgesamt 118 Schuster gezählt wurden. Das klingt so phantastisch, daß ich diese Zahl nur mit größter Vorsicht niederschreiben möchte. Ebenso wenig beweisen kann ich die Behauptung, daß die Schuster seinerzeit in der „Däutschengaß“ stationiert waren, was angeblich diesem Weg seinen Namen gab. Ich möchte hier aber Landsmann Rogler nicht ins Gehege kommen, der dieser Straßenbezeichnung eine andere Deutung gibt.

Die wirkliche Attraktion der Neuberger Kirwa aber waren nicht die Schuster, sondern die in noch größerer Anzahl vorhandenen „Bittlinge“, die die Kirwa zur „Bittlings-Kirwa“ stempelten. Von der Firma Oheim aus Adorf zollfrei eingeführt, konn-

te man sich an Bücklingen einmal bis zum Überdruß richtig satt essen. Bekam man am Vormittag für ein „Sechserl“ noch zwei Bittlinge, so fiel der Kurs bis zum Abend auf 6–8 Stück für dasselbe Geld. Und bevor die auswärtigen Besucher ihren Heimweg antraten, versorgten sie sich noch mit dieser (damaligen) Delikatesse – sozusagen als Marschverpflegung. – Wen wundert es, wenn der Hainweg von Neuberg bis Asch von Bücklingköpfen und Schwänzen gezeichnet war.

In den Gaststätten herrschte Hochbetrieb und der Bratwurstduft drang bis auf die Straße. Am Abend fand in den Gaststätten „Hammel“, Riedel, und im Paradies der Kirwatanz statt. Wer sich noch jung fühlte, war dabei. Selbst wenn mancher am frühen Morgen seinen Rausch nach Hause trug, die Frau blieb gnädig – er gehörte zur Kirwa.

Nur einmal – es mag kurz nach 1900 gewesen sein – lag ein Schatten über der Kirwa. Die Reitschule war nicht eingetroffen. Die jungen Burschen saßen im Wirtshaus und waren nicht so lustig wie sonst, denn ohne Reitschul – nein, es war keine richtige Kirwa. Da wurde an einem Tisch ein Plan ausgeheckt. Ein paar Dorfhelden schlichen nachts in die umliegenden Bauernhöfe und nahmen Wagen, Stangen, Bretter – alles was greifbar war – mit und errichteten damit eine Art von Ersatzreitschul. Ganz oben in das fertige Gerüst hängten sie einen – man verzeihe mir das Wort – Scheißkübel. Und wie es das Schicksal in derartigen Fällen meistens fordert, fiel der bewußte Kübel, weil gefüllt und deshalb zu schwer, herab. Da lag nun die ganze Bescherung. Am frühen Morgen traf der gestrenge Herr Gendarm Strauß

Rudolf Krauß - stärkste künstlerische Begabung unserer Heimat

Die Ausstellung des Ascher Archivs anläßlich der Ascher Heimat-Tage am 18. und 19. Juli d. J. wird auch einige Radierungen des vor siebzig Jahren in Roßbach geborenen und vor vierzig Jahren in seinem Geburtsort gestorbenen Künstlers Rudolf Krauß zeigen. Unser Jahr 1970 birgt also doppelten Gedenktag für ihn, der unter den bildenden Künstlern unserer Heimat – sie sind dünn gesät – den vordersten Platz einnimmt: Geboren am 21. Juni 1900, gestorben am 26. April 1930.

Nur dreißig Jahre also wurde Rudolf Krauß alt. Und er war erst vierundzwanzig, als Prof. Otto Kletzl, der ebenso bekannte wie feinsinnige und aussagesichere sudetendeutsche Kunsthistoriker und Kunstkennner, über ihn schrieb:

„Es wäre unrecht, wollte man aus der Jugend des Künstlers, um den es sich hier handelt, aus der dementsprechend geringen Zahl seiner Werke die Berechtigung dafür ableiten, erst Reife und allgemeine Anerkennung abwarten zu wollen, ehe man die Aufmerksamkeit weiterer Kreise für ihn beanspruchen darf. Das Werk von Rudolf Krauß, der nun kaum 24 Jahre alt ist, ist heute schon in ungewöhnlich großer Treue ein Spiegel seiner Zeit und ihrer eigentümlich deutschen Empfindungen. In einer Naivität, die seit jeher nicht nur um ihrer Seltenheit willen eine Eigenschaft besonderer Menschen gewesen ist, formte er bisher die grausame Not seiner heimatlichen Umwelt zu einer so bedeutenden Auseinandersetzung mit dem sozialen Problem unserer Zeit, daß diese einen Vergleich mit Werken von führenden Künstlern unserer Zeit rechtfertigt.“

Der bisherige Lebensgang des Künstlers ist bald erzählt. Als ein Sohn armer Handwebersleute wurde er am 21. Juni 1900 in Roßbach in Böhmen geboren. Da eine bildnerische Begabung früh in ihm rege ward, so finden wir ihn schon als Achtzehnjährigen als Schüler an der Fachan-

stalt für Keramik in Teplitz. Eine dauernde Befriedigung konnte ihm aber eine doch lediglich kunstgewerbliche Einstellung nicht bieten. In diesen Jahren konnte sich aber sicher seine starke bildhauerische Begabung schon etwas entfalten, die in allen seinen späteren Arbeiten spürbar bleibt. 1921 will er an die Kunstakademie in Prag, und zwar gleich an die Sonderschule für Graphik möchte er kommen. Doch Professor Brömse kann sich anfangs gar nicht recht dazu entschließen, denn der junge, sehr schüchterne, hölzerne Mensch, aus dessen schmalen, harten Gesicht nur zwei große Sucheraugen brennen, hat fast keine größeren Probearbeiten vorzulegen. „Ja, wenn Sie auch noch nicht einmal Akt gezeichnet haben...“ Nein, das hatte er nicht. Wo auch und wann. Aber der Professor nimmt ihn doch auf. Diesen Entschluß hat er wahrlich nicht zu bereuen gehabt! Selten wird ein innerlich so Fertiger an eine Kunstakademie als Schüler gekommen sein.

Ich habe mir Gedanken darüber gemacht, was wohl das Geheimnis der Neuberger Kirwa war und führe die große Anziehungskraft dieses Festes auf drei Gründe zurück:

Der frühe Zeitpunkt im Jahr in einer Welt, die kaum noch ein Radio, geschweige denn ein Fernsehen kannte. Nach dem langen Winter war man begierig, die ersten warmen Sonnenstrahlen zu genießen und wohin bot sich schon ein schöner Spaziergang als hinab ins Tal der Treue. Und damit bin ich schon beim zweiten Punkt: Die ideale Lage des Ortes. Durch die lang gezogene Straße war genügend Platz für Buden und Besucher vorhanden. Hinzu kommt die landschaftliche Schönheit des Ortes mit seinen alten Bauwerken. Und schließlich die Geselligkeit der Bewohner. Welcher Ort von gleicher Größe konnte schon sieben beachtliche Gasthäuser aufweisen! Frohsinn, Musik und Humor waren zuhause in diesem Dorf. Man trank gerne ein Glas Bier, aber man verstand auch zu arbeiten. In „Podhradi“ gibt es keine Kirwa mehr. Was uns geblieben ist, heißt: Erinnerung.

stalt für Keramik in Teplitz. Eine dauernde Befriedigung konnte ihm aber eine doch lediglich kunstgewerbliche Einstellung nicht bieten. In diesen Jahren konnte sich aber sicher seine starke bildhauerische Begabung schon etwas entfalten, die in allen seinen späteren Arbeiten spürbar bleibt. 1921 will er an die Kunstakademie in Prag, und zwar gleich an die Sonderschule für Graphik möchte er kommen. Doch Professor Brömse kann sich anfangs gar nicht recht dazu entschließen, denn der junge, sehr schüchterne, hölzerne Mensch, aus dessen schmalen, harten Gesicht nur zwei große Sucheraugen brennen, hat fast keine größeren Probearbeiten vorzulegen. „Ja, wenn Sie auch noch nicht einmal Akt gezeichnet haben...“ Nein, das hatte er nicht. Wo auch und wann. Aber der Professor nimmt ihn doch auf. Diesen Entschluß hat er wahrlich nicht zu bereuen gehabt! Selten wird ein innerlich so Fertiger an eine Kunstakademie als Schüler gekommen sein.

Im ersten Jahr bei Brömse arbeitet er nur vier Radierungen. Aber unter diesen wenigen ersten Blättern ist schon „Der tote Freund“, der „Schatzgräber“, ist vor allem der „Pflüger“. Jedes Blatt ein ganzer Wurf, technische Notwendigkeiten und ein durchwegs monumentaler Bildaufbau sind genial erfüllt. Entscheidend bleibt aber doch das reine und starke Erlebnis, aus dem allein eine solche Formensprache erwachsen kann. Harte Armut hat diesen jungen Menschen früh reif gemacht und hellsehtig für die Notfragen der Zeit. Er ist in sein Wesen gleichsam eingehüllt wie in einen schützenden Mantel, nichts stört die reinen, großen Gesichte seiner ersten Schaffenstunden. Vom Dasein zeitgenössischer Meister, denen er wesensverwandt schafft, weiß er garnichts. Daß jemand auf den Gedanken kommen könnte, seine Blätter zu kaufen, will ihm zuerst gar nicht einleuchten; der Messiasdünkel, ein

Krebsschaden unserer Künstlerjugend, ist ihm vollkommen fremd. Es kennzeichnet sein ganzes bisheriges Werk daher auch das Fehlen jeglicher Beeinflussung durch andere Künstler. Nicht einmal die erfahrungsgemäß so suggestiv wirkende Formenwelt Brömses hinterläßt einen spürbaren Eindruck. Freilich hatte er auch das Glück, in Brömse einen Lehrer zur Seite zu haben, der es ihm ermöglichte, von Anfang an ganz er selbst zu sein.

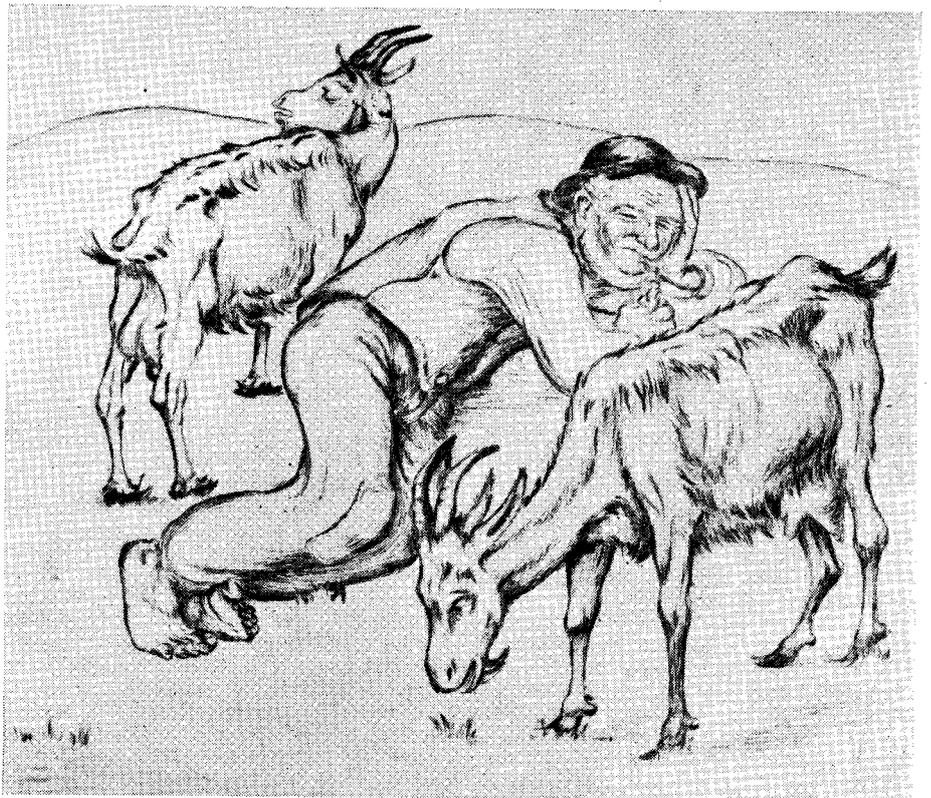
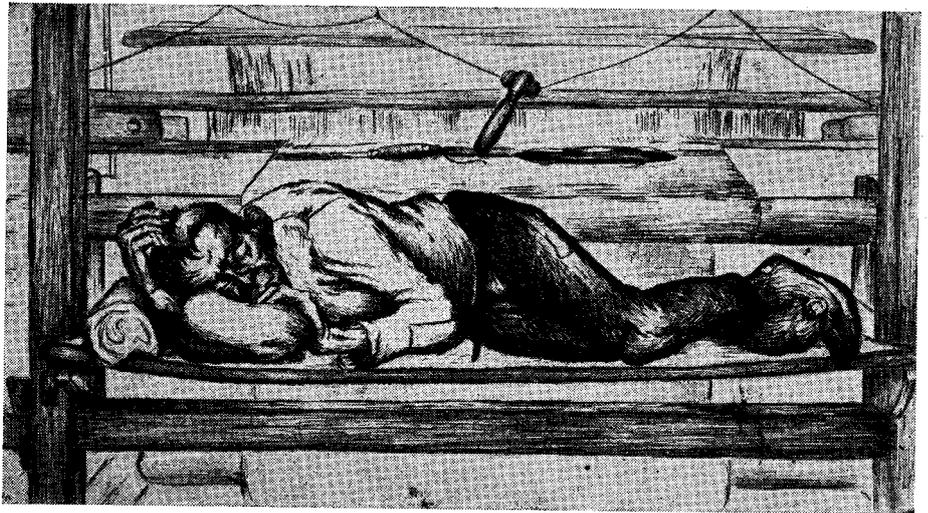
Es wundert uns daher nicht, wenn wir erfahren, daß Krauß schon im zweiten Akademiejahr der erste Preis, im dritten der Italienpreis zuerkannt wird. Zu furchtbarem Anwalt des sozialen Elendes ist inzwischen seine Kunst herangereift („Das Abendgebet“, „Das kranke Kalb“). Aus einem immer sparsamer werdenden Raume treten die Gestalten in umso stärkerer Bildhaftigkeit. Da wirft ein schweres Lungenleiden den Künstler nieder, das schon seine letzten Arbeiten zu verzweifelten Gequältheiten verdüstert hatte. Nur dem raschen Eingreifen eines edlen Kunstfreundes (Doktor L. Dembitzki) ist es wahrscheinlich zu danken, daß Krauß heute noch lebt. Denn rasche Abhilfe gegen ein lang verschlepptes Leiden tat not. Mit einer offenen Wunde in der Lunge wurde er nach einem Bergsanatorium der Schweiz gebracht. Seine Genesung schreitet langsam fort, sehr langsam. Wenn uns der Künstler erhalten bleibt, dürfen wir nach seinem bisherigen Schaffen wohl Großes von ihm erwarten.“

Soweit der erste Teil der Betrachtung Otto Kletzls. Die darin ausgesprochene Hoffnung auf Genesung erfüllte sich nicht. Vier Jahre sind Rudolf Krauß noch vergönnt. Er verbringt sie im Roßbacher Elternhaus. Mit der Hektik des vom Tode Gezeichneten stürzt er sich nochmals in die Arbeit. Es entstehen weitere großartige Radierungen, meist Milieuschilderungen von stärkster Aussagekraft. Wir zeigen hier drei der in seinen letzten Roßbacher Jahren entstandenen Blätter: Den rastenden Weber, den Ziegenbauer und die Mistbreiterinnen.

Und nun lassen wir wieder Otto Kletzl zu Worte kommen:

„Nun noch eine Antwort auf die Frage nach dem Wesen und der Entwicklung seiner Formsprache. Manches wurde ja schon angedeutet. So recht bezeichnend für die Kraft und Ursprünglichkeit seiner Begabung bleibt vor allem die ungemeine Sicherheit, mit der sein Stil schon zu einer Zeit auftritt, in der wir sonst nur schülerhaftes Schwanken und Unvollkommenheit zu sehen gewöhnt sind. Zum guten Teile muß das auch aus der strengen Geschlossenheit des Erlebniskreises erklärt werden, dem bisher ausnahmslos alle seine Werke entsprangen. Dieser Erlebniskreis ist die Welt eines armen Roßbacher Handwebers, sein Elternhaus und seine Heimat in des Wortes tieferer Bedeutung. Seine Gestalten haben stets etwas von zeitloser Größe. Jede Handlung, und sei sie auch die einfachste des Alltags, ist zu einer unlegbar sinnlichen Bedeutung gesteigert. Eine kraftvolle Großartigkeit kennzeichnet ihn auch als einen egerländischen Künstler.“

In seiner künstlerischen Entwicklung ist die seelische Krise, in die er durch die Vorwehen seines Leidens gerät, von großer Bedeutung gewesen. Denn von dieser Zeit an werden seine Gestalten ganz auf den seelischen Ausdruck hin geformt, der sich die naturgegebene Form beugen muß. Die schon früher nurmehr großgesehene Umwelt, der äußere Schein tritt völlig zurück zugunsten der Gewalt menschlicher Schmerzengestärde. Um eine Gestalt des Schmerzes handelt es sich meistens, Krauß hat ja eine zu ernste Jugend hinter sich, seine Augen haben zuviel wirkliche Not sehen müssen. Einen köstlichen Humor



weiß aber auch er, wenn auch selten, zu entwickeln. Da langt auf einem Blatt eine Bäuerin mit einer ungemein deutlich als unbehilflich gekennzeichneten Gebärde langsam nach einem Huhn, das durch eine enge Zaunlücke vergeblich zu entfliehen sucht. Die schmunzelnde Sicherheit der Bäuerin und die komisch große Angst des Huhnes, das muß man sehen, das kann man nicht beschreiben. Gerade bei diesem Blatte erkennt man übrigens, wieviel Bildhauerisches doch vor allem auch in Krauß steckt.

Bis heute hat der junge Künstler nur radiert, das allerdings so, daß seine Blätter neben den graphischen Meisterwerken einer

Käthe Kollwitz, eines Egger Lienz in Ehren bestehen. Der sudetendeutsche Kulturkreis muß eine solche Begabung in Ehren halten. Daß Krauß ein großer Künstler ist, wird er nach alledem auch in Hinkunft sicher noch mehr beweisen, wenn das Schicksal, das ihn bisher schon immer recht hart angefaßt hat, ihn uns in ungebrochener Schaffenskraft erhält.“

☆

Das Schicksal verfuhr nicht so gnädig mit ihm, in den Otto Kletzl so große Hoffnungen setzte. Aber wir wissen auch so, daß der Frühvollendete ein großer Künstler war.

Der Armeekapellmeister Andreas Leonhardt

Am 19. April jährt sich zum 170. Male der Geburtstag des in Asch geborenen ersten und einzigen österreichisch-ungarischen Armeekapellmeisters. Aus diesem Anlaß drucken wir nachstehend den gründlichen Lebensabriß nach, den Karl Alberti über ihn verfaßte und dem Band IV seiner „Beiträge“ (Seite 128) einverleibte.

Der Armeekapellmeister Andreas Leonhardt entstammte einer alten Ascher Tuchmacherfamilie. Sein Großvater J. Erhard

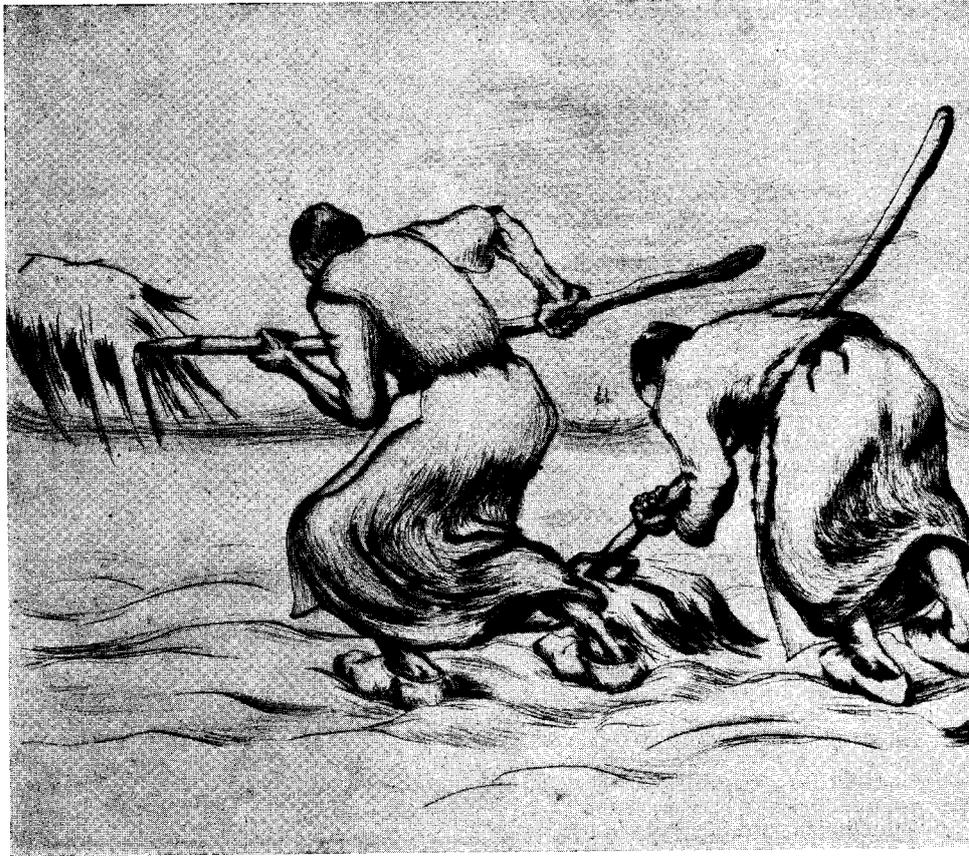
Leonhardt besaß seit 1758 das Haus Nr. 456 im Graben, sein Vater Joh. Wolfgang Leonhardt erwarb um 1790 das Haus Nr. 83 in der Rosmaringasse. Er war ein angesehenes Bürger, bekleidete durch viele Jahre das Ehrenamt eines Gerichtsgeschworenen, gehörte zu den Gründern des Ascher Schützenkorps und war bis 1814 der Leiter der ersten Ascher Schützenkapelle; denn er war gleich vielen Tuchmachern jener Zeit ein eifriger Musikfreund, spielte die Klarinette, die Flöte, das Fagott und

die Guitarre, verstand Musikstücke für sein kleines Orchester einzurichten und versuchte sich auch als Komponist.

Unter der Leitung Wolfgang Leonhardts versuchten sich seine Söhne Adam, geb. 1795, und Andreas, geb. am 19. April 1800, schon frühzeitig auf der Flöte, der Klarinette und Guitarre, und besonders der jüngere Sohn zeigte dabei eine außergewöhnliche musikalische Veranlagung. Sein Vater ließ ihn daher im Klavier- und Orgelspiel unterrichten, worin der strebsame Knabe so rasche Fortschritte machte, daß er schon mit neun Jahren im Stande war, beim Gottesdienst die Orgel zu spielen. Daneben wurde die allgemeine Schulbildung nicht vernachlässigt: denn Andreas sollte einst „studieren“ und erhielt Privatunterricht in der lateinischen und französischen Sprache, u. zw. im Vereine mit einem Sohne des Strumpfverlegers Tobias Unger, namens Johannes, dem nachmaligen Pfarrer von Fleißen, der durch seine „Vorurkundliche Geschichte der Kronlehngüter Asch und Fleißen“ bekannt geworden ist.

Als Andreas Leonhardt das 14. Lebensjahr erreicht hatte, war er zum Eintritt in eine höhere Klasse des Egerer Gymnasiums gut vorbereitet. Da wurden alle gefaßten Pläne vereitelt durch den großen Ascher Brand vom 12. zum 13. Dezember 1814. Die Häuser der Rosmaringasse waren durch Flugfeuer, die der Westwind vom Graben herübertrieb, so plötzlich in Brand gesetzt worden, daß die Bewohner durch die Hintertüren ihrer Häuser auf den Niklasberg flüchten mußten, um nur das nackte Leben zu retten. Auch die Leonhardtische Familie verlor allen Hausrat, alles Handwerkszeug. Feuerversicherungen gab es damals noch nicht, und so war der bisherige Wohlstand des Hauses mit einem Schlage vernichtet. Der junge Leonhardt mußte den lieb gewordenen Studien entsagen und erlernte, wie sein älterer Bruder Adam, der nachmalige Besitzer des Hauses Nr. 443 in der Schulgasse, das väterliche Gewerbe der Tuchmacherei. Er half den Eltern getreulich bei dem Wiederaufbau des Hausstandes, benützte aber daneben jede freie Stunde zur Vervollkommnung im Flöten- und Klarinettenspiel, unterstützte den Kantor Klaubert und den Organisten Glaser gelegentlich beim Chordienste und versuchte sich von seinem 17. Jahre an auch wiederholt in der Komposition von Kantaten, die beim Gottesdienste aufgeführt und beifällig aufgenommen wurden. Als einst der Graf Wilhelm von Zedtwitz auf Neuberg-Unterteil, damals in Wien Oberleutnant beim Regimente Kaiser Alexander, einer solchen Auf-führung beiwohnte, machte er dem jungen Leonhardt den Vorschlag, als „Bandist“ in die Kapelle seines Regimentes einzutreten. So kam Andreas Leonhardt im Jahre 1818 nach der Musikstadt Wien, wo damals Beethoven und Schubert lebten, Haydns und Mozarts Wirksamkeit noch in frischem Andenken stand.

Durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit erwarb sich Leonhardt sehr bald die Zuneigung seiner Vorgesetzten und erhielt durch die Vermittlung des Regimentsobersten bei seinem Kapellmeister Unterricht im Generalbaß, welchen Unterricht er dann, als das Regiment 1819 nach Preßburg versetzt wurde, bei dem dortigen Professor Klein fortsetzte. Neben der Flöte, Klarinette und Oboe machte er sich allmählich mit der Behandlung aller anderen Blasinstrumente vertraut, besonders auch mit den um 1814 erfundenen Klappentrompeten und Ventilhörnern, durch welche die Blechmusik eine völlige Umgestaltung erfuhr, da man nun nicht mehr lediglich auf die Naturtöne der Hörner und Trompeten angewiesen war, sondern alle Töne der Tonleiter zur Verfügung hatte. Dieser Fortschritt machte



Rudolf Krauß: Die Mistbreiterinnen (Zum Beitrag S. 56/57)

sich der junge Leonhardt zunutze, indem er Musikstücke für Blechmusik einrichtete, auch ein „Rondo mit vorausgehendem Adagio für zehn Trompeten“ komponierte, das allgemeinen Beifall fand.

Im August 1820 rückte Leonhardts Regiment unter dem Feldzeugmeister Frimont in Italien ein, und so lernte der junge Ascher Musiker Oberitalien und dann Neapel kennen, wo damals Rossini die königliche Oper leitete und die berühmtesten Sänger jener Zeit auftraten. Im dortigen Konservatorium für Musik konnte Leonhardt unter Zingarelli seine theoretischen Studien fortsetzen und wurde bald die „rechte Hand“ seines Kapellmeisters. Als er im Jahre 1822 zu dessen Nachfolger ernannt war, schulte er die ihm untergebenen Musiker so vortrefflich, daß die Kapelle des Regimentes Kaiser Alexander „den ersten Rang unter allen Regimentskapellen Neapels behauptete.“ Leonhardt erlebte damals in Neapel auch den Vesuvausbruch vom 22. bis 24. Oktober 1822 und beschrieb ihn in einem Briefe an seine Eltern.

Im Sommer 1827 gab Leonhardt seine Stelle in Neapel auf, um nach zehnjähriger Abwesenheit die Heimat und das Vaterhaus aufzusuchen und dann in Prag unter der Leitung des Tonsetzers W. T. Tomaschek nochmals das Studium des strengen musikalischen Satzes zu beginnen, welches ihn „bei Zingarelli nicht recht befriedigt hatte“. In Prag verheiratete er sich am 8. Februar 1829 mit Emilie Unger aus Asch, einer Schwester seines Jugendfreundes Johannes Unger, die ihm am 6. September 1829 nach Stanislau in Galizien folgte, wo Leonhardt die Kapellmeisterstelle des Regimentes Bianchi angenommen hatte. Mit ihnen reiste ein junger Musiker aus Haslau, Matthias Silbermann, nach Stanislau.

Da Leonhardt das Klima von Galizien nicht zusagte, bewarb er sich noch im Jahre 1829 um die Kapellmeisterstelle beim 27. Infanterieregimente, mit dem er fünf Jahre in Oberitalien blieb. Dort ernannte ihn die philharmonische Gesellschaft von Bo-

logna zu ihrem Ehrenmitgliede, ebenso die von Modena. Im Jahre 1835 wurde das Regiment nach Graz versetzt, und dort entfaltete nun Leonhardt eine langjährige und an Erfolgen und Anerkennung reiche Tätigkeit. Neben seinen militärischen Obliegenheiten übernahm er die Leitung des Orchesters bei Operaufführungen im steirischen Landestheater und bekleidete von 1840 an die Stelle des Direktors und Gesangsprofessors an der Grazer Musikschule. Aus jener Zeit stammt seine Vertonung des 142. Psalms für Orchester, Chor und Solostimmen. Ferner entstanden damals mehrere Ouverturen für Streichorchester, Quartette für Gesang – er war längere Zeit auch Dirigent des Grazer Männergesangsvereins –, Lieder mit Begleitung des Pianoforte, Kompositionen für Soloinstrumente und endlich eine lange Reihe von „Arrangements“ der verschiedenartigsten Stücke für Militärmusik, die in Abschriften bei vielen Kapellen Verbreitung fanden. Besonders aber seine Militärmärsche standen bei fast allen österreichischen Militärkapellen in Gebrauch.

So war Leonhardts Name schon in weiten Kreisen rühmlichst bekannt, als im Jahre 1850 eine einheitliche Organisation sämtliche Militärkapellen der österreichischen Armee angestrebt wurde und Leonhardt den Auftrag erhielt, diese Organisation durchzuführen; zugleich wurde er zum k. k. Armeekapellmeister mit dem Range eines Majors ernannt, eine Auszeichnung, welche vor und nach ihm keinem zweiten österreichischen Militärkapellmeister zuteil geworden ist. In dieser Stellung führte Leonhardt von Wien aus die oberste Aufsicht über das gesamte Musikwesen der österreichisch-ungarischen Armee. Es „schwangen unter seiner Leitung 142 Kapellmeister an 62 Infanterie-, 14 Grenzfanterie-, 12 Husaren- und 12 Ulanenregimentern den Kommandostab über ein Heer von fast 5000 Musikern.“

Als Armeekapellmeister erwarb sich Leonhardt durch seine Reformen große Verdienste. Die österreichischen Militärkapellen waren in der Folge unbestritten die

besten der ganzen Welt und behaupteten diesen Ruhm noch lange über Leonhardts Tod hinaus.

Im Jahre 1865 trat Leonhardt in den Ruhestand und besuchte im Herbst dieses Jahres noch einmal seine Ascher Heimat. Schon im folgenden Jahre, am 3. Oktober 1866, starb er nach kurzer Krankheit in seinem 67. Lebensjahre. Die Leichenfeier fand am 5. Oktober 1866 in der Wiener evangelischen Garnisonskirche (unweit der Votivkirche) unter hohen militärischen Ehrenbezeugungen statt. Sein Grab befindet sich auf dem alten Wiener evangelischen Friedhof bei der Matzleinsdorfer Linie.

An seinem Sarge trauerten zwei Töchter, Sophie, verheiratet mit dem Kriegskommissär Peternell, und Hermine, und zwei Söhne, Gustav und Felix. Letzterer widmete sich der militärischen Laufbahn, Gustav, geb. 1838 in Graz, wurde Beamter der „Österreichisch-ungarischen Bank“, damals „Nationalbank“ genannt, und erreichte die hohe Stelle des Generalsekretärs dieses Instituts. Sein Namenszug findet sich auf den österreichischen Banknoten jener Zeit, die er als Generalsekretär der Bank zu unterschreiben hatte. Für seine vorzüglichen Dienste wurde er durch die Verleihung des erblichen Adels ausgezeichnet. Sein Sohn Dr. Hugo Ritter von Leonhardt suchte im Sommer 1904 in Asch die Stätten auf, wo sein Großvater, der Armeekapellmeister, und dessen Gemahlin Emilie geboren waren und ihre Jugendjahre verlebten. Er vermittelte später die Überweisung eines Geldbetrages aus einer Leonhardtischen Familienstiftung an den Ascher Chorverein zur teilweisen Deckung der Kosten für eine Gedenktafel an Andreas Leonhardts Geburtshaus mit der Inschrift:

In diesem Hause wurde

Andreas Leonhardt,

Österreichs erster und einziger

k. k. Armeekapellmeister

am 19. April 1800 geboren.

Gewidmet 50 Jahre nach seinem Tode vom Chorverein (Fortuna-Harmonia) Asch am 3. Oktober 1916.

Die Lyra und der Degen über der Inschrift erinnern an Leonhardts amtliche Stellung als „Armeekapellmeister“.

H. H. Glaessel:

Unsere ersten „Jagd-Waffen“

Das Schießwesen interessierte mich und meine älteren Brüder von Kindheit an. Begonnen wurde mit der Zwillie oder, wie wir es in Asch nannten, dem „Zwiesel“, das war eine Astgabelung in Form eines Y, abgeschnitten von einem Haselstrauch. An den beiden Enden des Zwiesels wurde je ein Gummischläuchlein befestigt. Die Verbindung der beiden Schläuche stellte ein kleines Stück Leder, viereckig geschnitten, her. Dieses Leder diente zur Aufnahme des „Geschosses“, meist eine Schrotkugel, die wir uns im Eisengeschäft Wießner in der Karlsgasse beschafften. Der Zwiesel wurde in die rechte Hand genommen, das Geschöß zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand und dann kräftig angezogen. Die Gummischläuche dehnten sich, dann ließ man sie schnellen, nachdem man vorher ein Ziel genommen hatte. Wir brachten es mit der Zeit zu einer ziemlichen Fertigkeit. Spatzen und in unserem Garten streunende Katzen waren beliebte Ziele. Hin und wieder brachten wir einmal einen Spatzen zur Strecke, worüber wir mächtig stolz waren. In den Ferien wurde die Schußwaffe mit auf unsere Streifzüge am Hainberg genommen und da waren es Eichelhäher, die wir gerne wegen ihrer bunten Federn erlegt hätten. Aber die waren schlauer als wir. Es ist wohl eigentlich überflüssig zu betonen, daß für uns alle anderen Vögel heilig

waren, wenn ich so sagen darf. Wenn dann im Spätsommer die Vogelbeeren reif wurden, verwendeten wir sie ebenfalls als Geschosse und knallten sie uns gegenseitig auf den Buckel.

Dann bildeten Pfeil und Bogen ebenfalls beliebte Spielzeuge für uns. — Etwas Später kamen dann die Eurekagewehre und Pistolen auf, mit denen man einen Pfeil mit einem Gummikopf am oberen Ende abschöß, während das andere Ende eine kurze Messinghülse hatte. Der Pfeil wurde von einer Stahlfeder geschleudert, die man zuvor zusammengepreßt hatte. Das Zünglein an der Pistole bzw. Gewehr löste dann den Schuß aus und der Pfeil landete auf einer großen Rundscheibe mit mehreren Kreisen. Wir schossen uns diese Pfeile aber auch gegenseitig auf die Hand, wo sie haften blieben. Es war ein nettes und harmloses Spielzeug.

Etwas gefährlicher war dann die Armbrust, die aus Holzschindeln angefertigt wurde. Wir nannten sie auch Schindel-Flinte. Geschöß war ein einseitig zugespitzter Holzbolzen. Mit der Armbrust veranstalteten wir unser „Vogelschießen“, den Vogel fertigten wir selbst aus Borkenrinde (Fichte oder Kiefer). Sogar bescheidene Preise gab es da.

Später wurde die Armbrust durch das Luftgewehr abgelöst. Die ersten dieser Art waren sehr primitiv, aber wir waren stolz, ein solches zu besitzen. Bezugsquelle war das Schnittwarengeschäft Schmidt in der Kaiserstraße, später Wilhelm Wießner. Schmidt war eifriger Jäger und führte auch Patronen, Schrot und Pulver, kurzum alles, was zur Ausübung der Jagd notwendig war. An Schußwaffen allerdings kann ich mich nicht erinnern. So ein Luftgewehr kostete damals nach meiner Erinnerung drei Gulden oder sechs Kronen. Geschossen wurde mit kleinen Bleigeschossen, die nicht rund, sondern zylindrisch mit einer Spitze vorne waren. Dann gab es dazu auch die sogenannten Stachelbolzen für das Scheibenschießen, dem wir eifrig huldigten. Mit dem Bleigeschöß schossen wir in erster Linie auf Spatzen und beim Nachbar Schindler (Kinneltischer) auf Ratten, die dort unterm Schweinestall ihren Unterschlupf hatten. Mit diesen Luftgewehren wurden wir im Schießwesen ganz gut trainiert.

Als Textilschüler wanderten wir öfter nach Selb, wo wir in einem Laden Terzerole (ohne jeden Waffenschein) mit richtiger Munition erwarben. Unsere Schießwut wurde allerdings etwas abgekühlt, als ein Freund meines Bruders Max sich einmal mit so einem Terzerol durch die Hand schoß. Dem Arzt und vor allem den Eltern gegenüber wurde die Wunde damit getarnt, daß Freund Karl im Walde gestürzt sei und sich einen Ast durch die Hand gestoßen habe. Jedenfalls wurden wir mit dem Umgang dieses Schießeisens sehr vorsichtig.

Auch meine beiden Söhne und ihre Freunde tauchten eines Tages mit solchen Terzerolen auf, die sie ebenfalls in Selb gekauft hatten. Bald fanden sie heraus, daß man auf eine gewisse Entfernung gefahrlos auf die ausgestreckte Hand schießen konnte, was für die Kerle ein Hauptvergnügen war. Als ich eines Tages dazu kam, wurden diese Schießübungen energisch eingestellt, da ich gedroht hatte, ihnen samt ihren Freunden die Schieß-eisen wegzunehmen. Im Jahre 1945 nach meiner Verhaftung fand man im Zimmer meines ältesten Sohnes ein solches Terzerol und nun war bei den Tschechen Feuer am Dach. Meine unvergeßliche Frau und auch ich hatten keine Ahnung, daß sich im Zimmer meines Sohnes noch ein solches Terzerol ohne Munition befand, sonst wäre es ja mit abgeliefert oder vernichtet worden. Man wollte mir und meiner Frau

eine große Affäre daraus machen, als ich aus dem Bory nach Asch ins Gefängnis des Amtsgerichtes überführt worden war. Dort hatte man auch meine Frau untergebracht, nachdem sie etwa vierzehn Tage später ebenfalls verhaftet worden war. Zufällig sah ich im Amtsgericht den kleinen Buben eines tschechischen Wärters mit dem Terzerol meines Sohnes herumlaufen. Als man mich neuerlich wegen der Nicht-Ablieferung des kleinen Schießeisens vorlud und mir mit Strafe drohte, verwies ich auf „das Spielzeug“ des Jungen im Amtsgericht. Da wurde der Tscheche Nedrval feuerrot (er wohnte eine Zeitlang in meinem Hause) und damit war die Sache erledigt. Ich hörte nie mehr von dieser an den Haaren herbeigezogenen Geschichte. Da ich auf die Terzerole zu sprechen kam, fiel mir diese „Waffenaffäre“ ein; ich hoffe, meine Leser damit nicht gelangweilt zu haben. (Meine Frau hatte man verhaftet, weil die „Goldgräber“, d. h. die Räuber der sudetendeutschen Vermögen, sie nicht als Zeugin beim Plündern unseres großen und viele Wertsachen bergenden Hauses brauchen konnten).

Der Leser hat das Wort

„GEMEINSAME HEIMAT?“

Im „Ascher Rundbrief“ ist in dem Artikel „Die tschechische Verkäuferin“ und in der Beilage „Unser Sudetenland“ vom März d. J. in dem Artikel „Wirtschaftswunder aus grüner Wurzel“ die Behauptung aufgestellt worden, wir Sudetendeutsche hätten mit den Tschechen eine gemeinsame Heimat gehabt und nunmehr ein gleiches Flüchtlingsschicksal. Als sudetendeutscher Vertriebener möchte ich gegen diese Behauptung Stellung nehmen.

1. Wir Sudetendeutschen hatten niemals den Willen gehabt, freiwillig mit den Tschechen eine gemeinsame Heimat zu haben. Als zu Ende des 1. Weltkrieges die Österreichisch-Ungarische Monarchie aufgelöst wurde, erklärte der damalige Landtag der Sudetendeutschen in Reichenberg den Anschluß an Deutsch-Österreich und mit diesem Lande zusammen den Anschluß an Deutschland. Nur durch den Schiedspruch der damaligen „Sieger“ und der willkürlichen Besetzung des Sudetenlandes durch tschechisches Militär wurden wir zum Anschluß an die neuerrichtete Tschecho-Slowakei gezwungen.

Nach Ende des 2. Weltkrieges haben die Tschechen nicht erklärt, wir hätten eine „gemeinsame Heimat“ und wir Sudetendeutsche können daher in unserer Heimat verbleiben — in einem Lande, das von unseren Urvorfahren gerodet und kultiviert wurde —, sondern die Tschechen haben dieses Gebiet einfach als ihr Gebiet betrachtet, in dem die Sudetendeutschen kein Recht mehr zum Leben haben und es daher verlassen müssen.

Ich habe bis heute, auch während der Dubček-Ära, keine Erklärung irgendeiner tschechischen Stelle vernommen, daß wir Sudetendeutschen in unsere Heimat zurückkehren könnten und alles enteignete Gut finanziell entschädigt würde. Von einer „gemeinsamen Heimat“ kann also meines Erachtens in diesem Sinne wohl nicht gesprochen werden.

2. Zwischen dem Vertriebenenschicksal der Sudetendeutschen und dem Schicksal der tschechischen Flüchtlinge besteht ein gewaltiger Unterschied. Wir Sudetendeutsche wurden mit Gewalt aus unserer Heimat vertrieben, alles Eigentum beschlagnahmt, von den Tausenden Ermordeten gar nicht zu reden. Die Tschechen aber, die nach dem Sturz von Dubček ihr Land verlassen haben, taten dies ganz aus freien Stücken. Kein Tscheche wurde zum Verlassen des Landes gezwungen und kein Eigentum wurde beschlagnahmt, wenn sich diese Leute nicht gegen die Regierung

gestellt hatten. Der Hauptgrund für die Flucht einiger tausend Tschechen nach Deutschland und Österreich war die Hoffnung, in diesen beiden Ländern ein besseres Leben führen zu können.

3. Im Mai dieses Jahres werden in der Tschecho-Slowakei großaufgezogene Feiern anlässlich des 25. Jahrestages der „Befreiung der Tschechei von den bösen Deutschen durch die guten russischen Brüder“ stattfinden. Sicherlich fahren viele Sudetendeutsche zu diesen Feiern in die Tschechei und bringen viele gute Deutsche Mark in dieses Land, damit die Tschechen weitere Devisen für eine stärkere Aufrüstung erhalten können, die ja nur gegen Deutschland und Österreich gerichtet sein kann.

Wieso ein Sudetendeutscher also stolz darauf sein kann, irgendwelchen tschechischen Flüchtlingen zu helfen, kann ich mir persönlich nicht recht erklären.

Josef Palme, Selb

ZEPPELIN-ERINNERUNGEN. Zu den Ausführungen über die Flüge des lenkbaren Luftschiffes „Graf Zeppelin“ möchte ich folgende Ergänzung bringen: Die in dem Bericht genannte Spende belief sich auf etwa 34.000 österr. Goldkronen und wurde im Jahre 1908 von der Ascher Bevölkerung nach dem Unglück des Luftschiffes bei Echterdingen in Württemberg in aufwallender Begeisterung für die Zeppelinsache und in großem Mitgefühl für das Unglück in kurzer Zeit gesammelt und nach Friedrichshafen übermittleit. Der unglückliche Ausgang des 1. Weltkriegs und die damit verbundene Inflation in Deutschland brachten die Zeppelinidee vorübergehend zum Erliegen, aber die Zähigkeit der Mitarbeiter des Grafen Zeppelin, vor allem Dr. Eckener und Obering. Dürr, gaben der großen Sache neuen Auftrieb und in den Dreißiger Jahren starteten dann die neuen, stark verbesserten Luftschiffe von Friedrichshafen nach Berlin, Nordamerika und sogar über Sibirien nach Japan. Die Anregung zum Überfliegen der Stadt Asch ging ursprünglich von dem Ehrenbürger unserer Stadt, Ernst Adler, aus, der Mitteilhaber der Porzellanfabrik Heinrich & Co., Selb war. In seltener Großzügigkeit spendete diese Firma das gesamte Porzellangeschirr für die Bewirtung der Fluggäste der Luftschiffe. Die Firma knüpfte lediglich die Bitte an ihre Spende, bei den Flügen nach Berlin die Stadt Selb zu überfliegen, was dann auch geschah. In Verbindung damit veranlaßte dann Bürgermeister Tins unter Berufung auf die seinerzeitige Spende bei dem Unglück von Echterdingen das Überfliegen unserer Heimatstadt. Ergänzend sei hier bemerkt, daß eines Abends Herr Ernst Adler mit Obering. Dürr an unserem Stammtisch in der „Post“ erschien und beide Herren einige frohe Stunden in unserer Mitte verbrachten. Zur Erinnerung an diesen Abend erhielt der Stammtisch kurze Zeit darauf ein Lichtbild mit Unterschrift von Obering. Dürr, dem Konstrukteur der Zeppelinluftschiffe. Das gerahmte Lichtbild hing lange Zeit in unserem Stammlokal. – Für mich knüpft sich an das Unglück von Echterdingen noch eine andere Erinnerung. Ich hatte damals eine Freundschaft mit einem Mitschüler der Staatsgewerbeschule, namens Jaroslav Kralovec, ein sehr netter junger Tscheche, dessen Familie eine Bandfabrik in Taus besaß. Ich wurde zu ihm in den Ferien nach Taus eingeladen. An dem Tage des Unglückes von Echterdingen fuhren wir beide mit dem Vormund von Jara (dessen Vater frühzeitig gestorben war) nach Furth i. W., das nicht weit von Taus entfernt liegt. Als die Schreckenskunde in Furth von dem Unglück bekannt wurde, äußerte sich der Vormund namens Sekera sehr abfällig über den Grafen Zeppelin, den wir alle ja hoch verehrten, und

nannte ihn sogar einen Schwindler. Ich war so empört darüber, daß ich am andern Tage meinen Koffer packte und nach Asch zurückfuhr, sehr zum Bedauern meines Freundes, dem ich ganz offen die Ursache meiner plötzlichen Abreise klargemacht hatte. Ich war damals 16 Jahre alt.

H. H. Glaessel, Eppelheim

SCHLOSS MOKRITZ, von dem Herr Glaessel in seinen Jagderinnerungen schrieb, existiert noch. Meine Tochter ist Reiterin und hält die Reiterzeitung „St. Georg“. Dort war das Schloß kürzlich abgebildet. Das Schloß dient jetzt dem Fremdenverkehr. Ich danke Herrn Glaessel bei dieser Gelegenheit einmal für seine schönen Aufzeichnungen. Meine 92jährige Mutter (Josefi geb. Ludwig, Flecklbeck), ich selbst und meine Tochter warten immer sehnsüchtig darauf. Herr Glaessel soll nur noch recht viel und lang schreiben.

Friedl Schmidt-Josefi, Creglingen

ICH WEISS NICHT, von wem Sie meine Geburtsdaten für Ihre Gratulationspalte bekommen haben. Jedenfalls danke ich Ihnen für den Glückwunsch im letzten Rundbrief, zugleich aber auch dafür, daß Sie mich um zehn Jahre jünger gemacht haben. Der richtige Platz wäre unter den Achtzigjährigen gewesen.

Emil Seidel (Lerchengasse), Wunsiedel

Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Heimatgruppe Ansbach schreibt uns: Ihren 84. Geburtstag konnte am 2. April Frau Lina Heller, die Gattin unseres verstorbenen Ehrenbürgermeisters Jakob Heller, bei guter Gesundheit feiern. In der Monatsversammlung am Sonntag, den 5. April gratulierte Bgm-Stellv. Otmar Hollerer mit herzlichen Worten im Namen der Heimatgruppe und dankte der Jubilarin mit einem Blumenangebinde für die Treue zu unserer Heimatgemeinschaft. Er schloß mit dem Wunsche, unsere liebe Lina noch viele Jahre in unserer Mitte zu haben.

Die Ascher Heimatgruppe München konnte bei ihrer April-Zusammenkunft gleich dreimal Glückwünsche zu besonderen Geburtstagen anbringen: Am 11. 4. beging ihr Senior, der allzeit getreue Lm. Adam Martin aus Thonbrunn seinen 96. Geburtstag, am 21. 4. vollendet Frau Marg. Lohmann (Gabelsbergerstraße), ihr 90. Lebensjahr, und am 10. 4. wurde Lm. Willi Geyer (Schwarzgarwer) 75 Jahre alt. Hier die Anschriften: Adam Martin, München 60, Heerstraße 8. – Morg. Lohmann, Schrobenuhausen, Bahnhofstraße 21. Sie ist die Mutter des eifrigen Münchner Gmeu-Mitglieds Karl L. – Wilhelm Geyer, München 21, Stöberlstraße 8. – Nächste Zusammenkunft der Ascher in München: Sonntag, 3. Mai.

Die Ascher Gmeu Nürnberg-Fürth berichtet: Unsere erste Zusammenkunft in Fürth am 5. April war von vielen Landsleuten besucht; die dortigen Freunde honorierten den „Umzug“ durch noch regeren Zuspruch. Unser künftiges ständiges Gmeulokal wird also die Gaststätte Schlagbauer, Fürth, Karolinenstraße 11 sein – zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 21/Haltstelle Amalienstraße – und das nächste Beisammensein findet am 3. Mai um 15 Uhr statt. Zwischenzeitlich aber freuen wir uns auf die Begegnung der Heimatgruppen in Ansbach; unsere Gemeinschaftsfahrt dahin ist perfekt.

Beschlossen ist auch die Busreise für unsere Heimatgruppe von Nürnberg nach Selb zum Heimattreffen am Sonntag, den 19. Juli. Abfahrt 6.30 Uhr wieder am Busbahnhof. Fahrpreis wird noch bekanntgegeben. Weitere Anmeldungen werden ent-

gegengenommen, entweder bei der nächsten Zusammenkunft oder durch Postkarte an Lm. Adolf H. Rogler, Nürnberg, Lammsgasse 9. Letzter Termin für Anmeldungen zur Eintagsfahrt Sudd. Tag München ist ebenfalls der nächste Gmeu-Nachmittag, der 3. Mai.

Die Taunus-Ascher teilen mit: Alle Landsleute aus dem Taunus und der Umgebung von Frankfurt/M., dem Rheingau, Mainz und Wiesbaden, welche am Ascher-Großtreffen in Selb vom 18.–20. Juli teilnehmen wollen, können sich zu einer Autobusfahrt des Lm. Ernst Schmidt, Eltville, für 30.– DM pro Person, anmelden bei Lm. Otto Fedra, 6232 Neuenhain/Ts. Er ist per Telefon 06196/2 21 63 (Noll) oder brieflich mit Rückporto, unter obiger Adresse zu erreichen. Auch wegen Übernachtungen, am Samstag, Sonntag und Montag können Anfragen an ihn gestellt werden.

Für Montag ist eine Grenzfahrt vorgesehen, die Rückfahrt ist am Dienstag, den 21. Juli, ab Selb.

Alle Teilnehmer haben dieselben Zustiegemöglichkeiten wie bei der letzten Ansbachfahrt und zwar: Eltville/Rhg. bei Ernst Schmidt, in Wiesbaden bei der Brücke, in Ffm. Höchst am Bahnhofsvorplatz und bei der Großmarkthalle in Frankfurt/M.

Die Selber Heimatgruppe hatte trotz der Konfirmation am 22. März wieder ein volles Haus. Sie durfte sich sogar über Besuch aus dem Rheingau freuen. Es war wieder sehr schön. Am Ostersonntag fuhren die Ascher aus Selb zum Zweck, wo kein Sitzplätzchen mehr frei war. Nächste Zusammenkunft: Sonntag, 24. April bei der Hesse-Liesl im Kaiserhof.

Wir gratulieren

85. Geburtstag: Frau Margarethe Künzel (Schloßgasse 8) in Grafenau/Bayr. Wald, Sachsenring 14. Nach der Vertreibung fand

sie Aufnahme bei ihrem Sohne, dem Bäckermeister

Ernst Künzel in Wunsiedel, jetzt Alexandersbad.

Im Jahre 1960 übersiedelte sie mit ihrem Enkel Walter Böhmer nach Fichtelberg und fand 1966

schließlich ihre dritte Exil-Heimat bei ihrem Schwiegersohn Hans Böhmer in Grafenau. Den Ascher Rundbrief liest sie ganz genau und sie erzählt oft von den schönen Stunden im „Gasthaus Ephraim visavis“ mit der Familie Sommer und den Stammgästen. Ihre alte Ascher Nachbarschaft wünscht der Jubilarin auf diesem Wege alles Gute; einen besonderen Gruß entbietet ihr „da Gowers z'Wernerschraath: Da Herrgott söllara nu viela schäina gsunda Gäuha schenkn“.

81. Geburtstag: Frau Johanna Bleier geb. Prell (Rütlistraße) am 11. 4. in Ohringen, Bismarckstraße 13. Seit der Vertreibung 1946 bringt sie nach einer Zeit rastlosen Schaffens und dauernder Sorge um ihre Angehörigen ihren wohlverdienten Lebensabend bei ihrer Tochter Anna. Trotz ihres Augenleidens, das sich in den letzten Jahren leider immer mehr verschlimmerte, und obwohl sie dadurch ans Zimmer gefesselt ist, nimmt sie in geistiger Frische regen Anteil am Geschehen. – Herr Gustav Graf (Gastwirt in der Hauptstr.) am 7. 4. in Frauenau, Bayr. Wald, bei Gesundheit und Zufriedenheit. Er liest gründlich den Rundbrief, zeigt großes Interesse an der Politik und verfolgt besonders interessiert nach wie vor die Sport-



eignisse. — Herr Hans Ludwig, früher Inhaber einer Eisenwarenhandlung im Oberen Anger, am 20. 4., geistig und körperlich voll auf der Höhe in Heidelberg, Pfauenweg 3. Seit dem Tode seiner Frau Emilie, mit der er über fünfzig gemeinsame glückliche Jahre haben durfte, lebt er in der liebevollen Betreuung seiner Tochter Berty, Chefsekretärin an der Medizinischen Klinik der Heidelberger Universität. Sein Sohn Dr. Ernst Ludwig leitet ein Sanatorium für Innere Krankheiten und operationslose Bruchheilung in Bad Lauterberg (Harz). Der jüngste Sohn Helmut ist technischer Kaufmann bei Siemens in Erlangen. Lm. Ludwig schreibt für seine Kinder ernährungs- und lebensphilosophische Gedanken nieder, durchwandert die schöne Heidelberger Umgebung und liebt dort besonders den Philosophenweg mit seinem wunderbaren Blick auf Alt-Heidelberg. Seine Sangesbrüder vom MGV 1846 werden sich gerne seines schönen Tenors erinnern, den er auch heute noch erstaunlich wohlklingend zu gebrauchen versteht, wenn er seine geliebten Volkslieder singt.

80. **Geburtstag:** Frau Kathi Jäckl (Bahnzeile 18) in Neustadt/Waldnaab, Dahlienweg 7. — Frau Berta Sümmerner geb. Wunderlich (Egerer Straße) am 5. 4. in Dörfles bei Coburg, Ringstraße 3 a. Körperlich und geistig frisch, führt sie trotz erheblicher Sehbehinderung ihren Haushalt allein und durchforscht mit Lupe und Brille den Rundbrief mit aller Genauigkeit. Für ihre Reisen zum Sohne nach Wiesbaden und zu Verwandten und Bekannten im ganzen Bundesgebiet ist ihr das Alter kein Hindernis. Sie kommt überall als gern gesehener und humorgesegneter Gast.

75. **Geburtstag:** Herr Pfarrer Rudolf Neudert, in den Zwanziger Jahren Kaplan in Asch, am 24. 3. in Schweinbach b. Landsbut. Dort wirkt er seit nunmehr 23 Jahren als allseits beliebter und verehrter Seelsorger, dessen große Hilfsbereitschaft und Güte seine Pfarrgemeinde wohl zu schätzen weiß. Neben dem Schweinbacher Kirchlein, dem er seine ganze Sorgfalt angedeihen ließ, sodaß es sich nun längst wieder sehen lassen kann, errichtete ihm die Gemeinde in herzlicher Dankbarkeit ein Pfarrhaus, um ihm den bis dahin notwendig gewordenen weiten Anweg zu ersparen. — Frau Elisabeth (Luise) Stöcker (Niederreuther Str. 2366) am 24. 4. in Wüstensachsen/Rhön, Hauptstr. 106^{1/2}. Sie hat sich leider von einem vor drei Jahren erlittenen Schlaganfall noch nicht richtig erholt.

79. **Geburtstag:** Frau Klara Baumgartl (Hauptstraße 57) am 24. 2. in Bamberg, Hain-Straße 1. Bei guter Gesundheit erfreut sie sich ihrer acht Enkel und zwei Urenkel.

Goldene Hochzeit Herr Mittelschulrektor i. R. Robert Künzel und Frau Hauptschuldirektorin i. R. Helene Künzel geb. Patzelt am 27. 3. in Wunsiedel, Max-Reger-Straße 1.

Für Heimatverband mit Archiv und Hilfskasse: Statt Grabblumen für Herrn Johann Wunderlich in Hambrücken von Heinrich Meyer Hambrücken 20 DM, Josef Rubner Hambrücken 10 DM, Herm. Rudolf Hambrücken 10 DM, Berta Bitterling Laubach 10 DM, Hans Wölfel Mainz 15 DM, Adolf und Berta Wunderlich Pfarrkirchen 20 DM — Anlässlich des Heimanges ihrer Schwester Frau Leni Záh von Ilka Wagner Rotenburg/F. 50 DM — Anlässlich des Ablebens des Herrn Alfred Ploß in Hof von Max Klötzer & Sohn Wirsberg 20 DM — Im Gedenken an Herrn Anton Czech in Grub am Forst von Karl Wagner Coburg 10 DM — Statt Grabblumen für Fr. Tini Grimm in Hof von Ida Wagner Wolfhagen 10 DM — Statt Grabblumen für Frau Lina Weller in Solz von Ing. Ernst Fleißner Nieder-Mörlen 15 DM — Anlässlich des Heimanges von Fr. Laura Oertel in Hersbruck von Otto und Trude Panzer Hersbruck 20 DM — Statt Grabblumen für Frau Feiler in Plauen von Fam. Ernst Merz Hirschaid 10 DM — Für Geburtstagswünsche seitens des Heimatverbandes von Tina Jaeger-Adler 20 DM, Elsa Stöhr Arnstorf 8 DM, Fritz Wunderlich Öhringen 20 DM, Martha Lehner Hohenstadt 10 DM, Johann Schlöger Neckarsulm 10 DM. — Sonstige Spenden: Robert

Schreiner Naumburg 10 DM, K. Schreiner Naumburg 10 DM, Gertrud Neumann Hanau 10 DM, H. H. Gloessel Eppelheim 10 DM, Berta Kremling Gallneukirchen 2 DM. — Richtigstellung: Im Gedenken an Frau Milli Werner in Schwarzenbach von Idi und Gustl Rittinger (nicht Wunderlich) Wendlingen 20 DM.

Für die Ascher Hütte: Im Gedenken an Herrn Ministerialrat Dr. Männer in Stuttgart von Apotheker Holfeld 20 DM, Dipl.-Ing. Hans Fleißner 30 DM, Hermine Kreuzer Backnang 25 DM — Statt Grabblumen für Frau Milli Werner in Schwarzenbach und Herrn Max Schärtel in Kassel von Elise Ullrich Bayreuth 20 DM — Statt Grabblumen für Herrn Johann Wunderlich in Hambrücken von Irma Biedermann Bruchsal 20 DM. — Statt eines Kranzes für Herrn Ferd. Wagner in Pforzheim von den Fam. Záh-Scheschulka Dörnigheim 30 DM — Statt Grabblumen für Herrn Josef Maschke in Pocking von Fam. Robert Kirchoff Memmingen 20 DM, Ernst Hofmann Rothenburg o. T. 20 DM, Frieda und Adam Michl Nentershausen 20 DM.

Es starben fern der Heimat

Herr Dr. Christian Hartig, Oberamtsrichter i. R. in Fulda, v. Galenstraße 14, nach kurzem Krankenlager kurz vor Vollendung seines 67. Lebensjahres. Der Verstorbene war ein Sohn des Ascher Stadtbeamten Chr. Hartig und Bruder der Konzert-Pianistin Anni Blank geb. Hartig. Von den zehn Ascher Gymnasiasten, die im Jahre 1922 maturierten, rief ihn als ersten der Tod ab. Ihre Hoffnung, im Olympiajahr 1972 in München allesamt beim 50jährigen Maturajubiläum dabei zu sein, kann sich also leider nicht mehr erfüllen. Dr. Hartig studierte in Prag Jus und ließ sich später als Rechtsanwalt in Asch nieder. Nach der Vertreibung trat er in den hessischen Justiz-Dienst ein, den er nach Erreichung der Altersgrenze als Oberamtsrichter verließ. Seitdem widmete er sich mit noch mehr Hingabe dem Gärtnchen an seinem Eigenheim. Mit seinen Angehörigen trauern viele Freunde des angesehenen, aufrechten Mannes. — Herr Anton Czech, Schuhmachermeister, am 22. 3. in Grub am Forst bei Coburg nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 85 Jahren. Er hat seinen Lebensabend bei seiner Tochter Berta Mühling angenehm verbracht. Am 5. März mußte er wegen eines Herzinfarktes ins Krankenhaus nach Coburg gebracht werden. Nach Wiederholung des Infarktes trat der Tod ein. — Herr Otto Hendel, Fabrikant aus Roßbach, am 11. 3. in Bad Rappenau/Baden. — Frau Berta Ludwig (Ziegeleibesitzerswwe. „Schneiderkannes“, Marktplatz) 90jährig am 30. 3. in Kemnath/Stadt. Bis zum 1. Jänner vergangenen Jahres hatte sie einen eigenen Haushalt in Wiesau selbst besorgt. Dann holte sie ihre Tochter Frau Klauert in das Kemnather BRK-Altenheim, um sie in der Nähe zu haben und betreuen zu können. Ein Magenleiden und schwindendes Augenlicht machte der Greisin sehr zu schaffen, doch zeigte sie bis zuletzt großes Interesse vor allem an den Dingen, die im Rundbrief über die alte Heimat zu lesen standen. — Herr Wenzl Ott (Feuerwehrhaus) 80jährig am 15. 3. in Siegeldorf b. Nbg. — Frau Marie Queck, geb. Lutz (Asch Spitalgasse 19) nach langem, schweren Leiden im 56. Lebensjahr. Die Landsmännin wurde zunächst in die Zone ausgesiedelt. Erst Jahre später erfolgte die Familienzusammenführung in Etzelwang bei Hersbruck und dann die Übersiedlung nach FÜRTH. Seit fünfzehn Jahren war die Heimatfreundin treue Anhängerin der Ascher Gmeu Nürnberg-Fürth und als Frohnatur geschätzt und gern gesehen. Vor zehn Monaten machte sich bei ihr ein heimtückisches Leiden bemerkbar, das auch durch Operation und langen Klinikaufenthalt nicht geheilt werden konnte. Die Ascher Gemeinschaft hoffte und bangte mit den Angehörigen um ihr Leben und sie gab ihr, nachdem sie Erlösung gefunden hatte, am Gründonnerstag mit Blumen und ehrendem Nachruf das Geleit zu letzten Ruhe auf dem Fürther Friedhof. — Herr Johann Wunderlich (Schäi-



johann) 87jährig in Hambrücken bei Bruchsal. Daheim betrieb er mit seinem Vater Albrecht eine Tischlerei. Zum Ascher Vogelschießen kam der Vogel so oft aus der Werkstatt am Niklas, daß die Familie auch unter dem Namen „Vuagltischer“ bekannt war. Unser Bild zeigt Johann Wunderlich als 25jährigen Meister neben dem von ihm gefertigten Vogel. Der Verstorbene wurde seinem Wunsche gemäß in Landau/Isar, wo sein Sohn Otto wohnt, beigesetzt. — Frau Leni Záh (Kegelgasse) am 16. 3. an einem Herzinfarkt in Rotenburg/Fulda. Für ihre Hinterbliebenen ist folgender auf die Tote voll zutreffender Spruch Trost: „Wer so gewirkt wie Du im Leben, wer so erfüllte seine Pflicht, wer stets sein Bestes hergegeben, der stirbt uns auch im Tode nicht.“ — Im letzten Rundbrief wurde des verstorbenen Landsmannes Matschy gedacht. Es sei hier richtiggestellt, daß er mit Vornamen Franz (nicht Hans) hieß.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Asch:

Frank Anni geb. Hupfaut 86 Bamberg Untere Sandstraße 49 (Andr.-Hofer-Str. 15) Übersiedlung aus Wuppertal-Barmen.
Geyer Elsa 6312 Laubach Kr. Gießen Neues Altenheim (Westzeile) Übersiedlung aus Lumda
Hönigschmid Dr. Erich 8918 Diessen/Ammersee Wohnstift 217 (Rechtsanwalt, Turnergasse) Übersiedlung aus Erling.
Krause Lisette und Tochter Gertrud 62 Gießen Bückingstr. 2 (Feuerbachstr. 1917) Umzug im Ort.
Leupold Erna 6665 Zell b. Münberg Ev. Altenheim (Turnhalle) Übersiedlung aus Lich.
Löw Georg 744 Nürtingen Bachstr. 7 (Selbergasse 13) Umzug im Ort
Manz Lehrerswitwe 888 Dillingen Mittelfeld 41 (Bayernstr.) Übersiedlung aus Schretzheim
Merz Marie 6232 Bad Soden/Ts. Fasanenweg 21 (Ellrodstr. 2079) Übersiedlung aus Neuenhain
Philipp Ferd. 673 Neustadt Eckenbrechtstr. 38 Ev. Altenheim (Postbeamter, Bayernstr.) Übersiedlung aus Frankfurt/M.
Schimpke Idi 837 Regen Hl. Geistgasse 5. — Umzug im Ort.
Wagner Ilka 6442 Rotenburg/Fulda Badegasse 19 (Bachgasse) Umzug im Ort
Wunderlich Inge 807 Ingolstadt Riezlerstraße 39 (Hainweg 1463) Umzug im Ort.

Haslau:

Biedermann Niklas 858 Bayreuth Jean-Paul-Str. 18. Umzug im Ort.

Steinpöhl:

Häupl Marie 35 Kassel 1 Am Felsenkeller 7 — Umzug im Ort.
Wittmann Emma 3509 Elbersdorf über Melsungen Oberdorf 54. — Übersiedlung aus Irrthal/Bayern zur Schwiegertochter.

GESUNDHEIT in Ihrer HAND durch ALPE-Franzbranntwein, dem seit 1913 millionenfach bewährten ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke, Brünn, in der eindrucksvollen hell-dunkelblauen AUFMACHUNG und mit gelbem Stern überm „A“. Tägliche Einreibungen mit ALPE, dem zeitgemäßen Hausmittel, machen den Körper widerstandsfähig und geben ein Gefühl köstlicher Frische! ALPE vermittelt Schutz + Wohlbefinden, entweder als erhalten Sie gern von der Fa. ALPE-CHEMA, muskelstärkende, nervenbelebende EINREIBUNG oder tropfenweise auf Zucker. Beginnen Sie den Tag mit ALPE; ALPE — Ihre Gesundheit! **Gratisproben** 849 CHAM/Bay., PF 105.

Erhöhung der Leistung durch Einreibung mit



FRANZBRANNTWEIN MIT MENTHOL

Brackal

Friedr. Melzer Bruckenheim/Württ.

Die Mitglieder der Sektion Asch laden wir auf unser „**Berghaus Fernblick**“ herzlich ein. Prachtvolle Aussicht auf die Lechtaler und die Mieminger Alpen.

Albert Zangerl, A 6553 See, Paznauntal, Tirol – Berghaus Fernblick.

Pension WINTZERHOF

Wir laden Sie herzlich ein, schöne Ferientage auf unserem herrlich gelegenen Waldhof zu verbringen. Behaglich und komfortabel eingerichtete Gästezimmer. Liegewiesen und Badegelegenheit direkt am Haus. Halbpension (Frühstück, Übernachtung und Mittagessen) ab 9.– DM. Kinder ab 4.50 DM. Angebot mit Prospekt. A. und H. Wintzer, 8301 Schlott, Post Gündlkofen über Landshut/Bay., Telefon Bruckberg (08765) 367.

Immer wieder verlangt, aber seit vielen Jahren nicht mehr zu haben, erscheint zum Sudetendeutschen Tag im Verlag der Europa-Buchhandlung, München 23, in unveränderter Sonderausgabe das Buch

Father Reichenberger: Ostdeutsche Passion

Ein Buch für Wahrheit und Gerechtigkeit über die Massenausreibungen und die blutigen Folgen von Jalta und Potsdam. Ein erschütternder Anruf des Weltgewissens. (288 Seiten, zweifarb. Kartonschlag DM 12,80.)

Für die Besucher der Buchausstellung am Sudetendeutschen Tag zu Pfingsten 1970 in München wird das Buch zum

einmaligen Sonderpreis von DM 10.– abgegeben.

Besuchen Sie die Buchausstellung! Sichern Sie sich ein verbilligtes Exemplar!

Nach langem, mit großer Geduld ertragenen Krankenlager hat uns meine liebe Schwester, unsere gute Tante und Patin

Fräulein Laura Oertel

Kindergärtnerin i. R.

im 76. Lebensjahr für immer verlassen.

In stiller Trauer:

Martha Prager, geb. Oertel
Edith und Erhard Prager
Otto Panzer und Familie

Für die vielen Beweise der Anteilnahme danken wir herzlich. Ganz besonders danken wir Herrn und Frau Panzer für die monatelange liebevolle, aufopfernde Pflege, welche sie der Verstorbenen angedeihen ließen. Herr Otto und Frau Trude Panzer haben in dieser Zeit ein leuchtendes Beispiel christlicher Nächstenliebe gegeben.

Martha Prager, geb. Oertel

Du hast gesorgt, du hast geschafft,
so manchmal über deine Kraft.
Nun ruhe aus, du treues Herz,
Gott wird lindern unseren Schmerz.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 1. April 1970 meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Tante, Patin und Cousine

Margarete Braun

geb. Forster

im 70. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Fritz Braun
Erna Hartmann, geb. Braun
Günter Hartmann
Jutta als Enkelkind
sowie alle Anverwandten

Kassel-Kirchditmold, Hasserodtstraße 3
früher Asch, Hainweg 2036

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied am 22. März 1970, nach kurzer, schwerer Krankheit, unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder und Onkel

Anton Czech

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer:

Berta Mühling, geb. Czech, und Familie
Raimund Czech und Familie
nebst allen Anverwandten

Grub am Forst, Unterer-Weg 4 – fr. Andreas-Hofer-Str. 2
Die Beerdigung fand am Mittwoch, den 25. März in Grub am Forst statt.

Unser lieber Vater und Opa

Herr Fritz Geier

ist am 12. 3. 1970, kurz nach Vollendung seines 75. Lebensjahres, plötzlich und für uns unfaßbar von uns gegangen.

Die Beerdigung fand am 15. 3. 1970 in Dennach/Schwarzwald statt.

In stiller Trauer:

Gertrud Feist, geb. Geier, mit Familie
im Namen aller Angehörigen

6451 Bruchköbel, Rostocker Str. 20 – fr. Asch, Roglerstr. 29

Völlig unerwartet verschied am 7. April 1970 nach kurzer Krankheit

Fräulein Maria Klier

im 83. Lebensjahr.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Der Bruder: Gustav Klier, Baint/Ravensburg
Die Schwägerinnen: Gertrud Klier, Föhrbau
Elsa Klier, Bayreuth

Die Nichten: Hildegard Roth mit Kindern, Baint
Siegfried Opitz mit Familie, Föhrbau
Gertrud Schmaus mit Familie, Selb
Gertrud Klier, Bayreuth

Der Neffe: Willibald Klier mit Familie
Julius Hahn mit Familie, Ostheim

Schwarzenbach/Saale, Schlachthofstraße 6
früher Asch, Siegfriedstraße 1

KINDERLOSES RENTNERHEPAAR

aus dem Ascher Kreis, sucht abgeschlossene 2-3-Zimmerwohnung mit Bad, evtl. Heizung, Bahn oder Busnähe, evtl. Balkon, größerer Ort oder Kleinstadt. Zuschriften unter „1/4/70“ an den Ascher Rundbrief.

RENTNERHEPAAR mit LANDLIEBE

bei Mietfreiheit (moderne separate Vierzimmerwohnung mit Bad), evtl. Jagdteiligung, gegen Mithilfe nach Vereinbarung in Garten und Haus gesucht.

Anfrage nach Schloß Oberaufseß / Fränkische Schweiz – 8551 Post Aufseß.

EG

Schwung + Kraft



Eine Massage regt die Hautfunktionen an, wirkt durchwärmend, macht die Muskeln geschmeidig, hält fit u. elastisch und tut wohl!

ALPE

FRANZBRANTWEIN

ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke BRÜNN
ALPE-CHEMA · CHAM / BAY.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. – Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e.V. – Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. – Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5,5% Mehrwertst. – Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. – Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 1121 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. 0024 708, Sparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100 793. – Fernruf 3 13 26 35. – Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashofstraße 9.

Mein lieber Mann, unser herzensguter Vater

Josef Robert Maschke

Kaufmann i. R.

hat uns am 14. März 1970 für immer verlassen.

Auf dem Friedhof in Pocking fand unser lieber Verstorbener die letzte Ruhe. Neuindling, Ludwig-Thoma-Ring 35
Im März 1970

In tiefer Trauer:

Luise Maschke
Gerlinde und Harry Wichert

Ein unfabbares Schicksal hat mir meinen liebsten Lebenskameraden, unseren herzensguten Bruder, Schwager, Onkel und Paten

Dr. Christian Hartig

Oberamtsrichter i. R.

* 19. 5. 1903 † 3. 4. 1970

nach kurzem, schwerem, mit größter Geduld ertragenem Leiden für immer genommen.

Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit.

In tiefstem Leid:

Emmi Hartig, geb. Biedermann
Emmi Hopfmann, geb. Hartig und Familie
Elise Rustler, geb. Hartig und Familie
Obermedizinalrat Dr. Adolf Blank
und Frau Anni, geb. Hartig
Lorenz Trapp und Frau Wini, geb. Biedermann
nebst allen Anverwandten

Fulda, v. Galenstraße 14 – Coburg, Heilsbronn, Bad Ischl, Darmstadt

Wir beteten unseren teuren Entschlafenen auf seinen besonderen Wunsch am 9. April 1970 auf dem Waldfriedhof in Darmstadt zur letzten Ruhe. Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme danken wir herzlich.

Lasset uns bei Gottes Willen
stille unsere Hände falten,
tapfer seine Wege gehn,
wenn wir sie auch nicht versteh'n.

Eingegangen in das große Reich der Toten ist am 16. März meine gute, immer hilfsbereite Schwester, unsere liebe Schwägerin und Patin

Frau Leni Zäh

geb. Hofmann

In stiller Trauer:

Ilka Wagner, Schwester
Ferdinand und Alma Zäh
Dorli Mathes, geb. Zäh, und Kinder

Rotenburg/F., Badegasse 19 – früher Asch, Kegelgasse 2

Für erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme danken wir herzlich.

Meine liebe Schwester, unsere liebe Tante und Patin

Fräulein Ernestine Grimm

ist am 16. März im Alter von 76 Jahren sanft und ruhig eingeschlafen.

Mit stillem Gruß:
Anna Korndörfer
und Angehörige

Hof, Rehau, Friedrich-Ebert-Straße 9
früher Asch, Bachgasse 14

Für bereits erwiesene und noch zgedachte Beileids-
bezeugungen herzlichen Dank!

Nach langer Krankheit ist für immer, am 24. Feber 1970,
mein Mutter in den ewigen Frieden eingegangen.

Frieda Künzel

geb. Geinitz
* 6.5.1897 † 24.2.1970

Die Beerdigung fand am hiesigen Ortsfriedhof statt.

In stiller Trauer:
Adolf Künzel

Dortelweil, Bahnhofstraße 2
früher Asch, Hauptstraße 154, neben Gasthaus Ehm

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und
Urgroßmutter

Frau Berta Ludwig geb. Egelkraut

Ziegeleibesitzerswitwe
geb. 4.11.1880 gest. 30.3.1970

ist nach längerem Leiden am Ostermontag zum ewigen
Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer:
Marie Klaubert, geb. Ludwig, mit Tochter
Hermann Ludwig mit Familie

Die Einäscherung in Selb erfolgt in aller Stille.
Kemnath/Stadt, Bürgermeister-Högl-Straße
Biberach/Riß, Schadenhofstraße 11
Für erwiesene und noch zgedachte Anteilnahme danken
wir auf diesem Wege herzlich.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden!

Nach langem, schweren, mit sehr großer Geduld ertrage-
nem Leiden verstarb mein herzenguter Mann, unser
lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwa-
ger, Onkel und Pate

Ernst Putz

* 7.6.1907 † 22.3.1970

In stiller Trauer:
Gertrud Putz, geb. Heinrich, Oberndorf/Neckar
Georg Putz mit Familie, Dörnigheim
Kurt Putz mit Familie, Tuttlingen

Oberndorf, Schubertstr. 44 – fr. Asch und Himmelreich 23
Seinem Wunsche gemäß haben wir ihn in aller Stille
beigesetzt.

Heimgekehrt vom Grab meiner lieben Gattin, unserer
guten Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Patin

Frau Marie Queck

geb. Lutz

geboren 10. 8. 1915 und nach schwerem Leiden verstorben
am 24. 3. 1970

danke ich allen Freunden für die erwiesenen und noch
zgedachten Bekundungen der Anteilnahme.

Fürth, Hubertusstraße 19

In tiefer Trauer:
Adolf Queck, Gatte
Irmgard Nappert mit Familie
und alle Angehörigen

Nach einem geduldig ertragenen, schweren Leiden ent-
schlief am 14. März 1970 meine liebe Frau, unsere gute
Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin, Tante und Patin

Frau Lina Weller geb. Klier

im 71. Lebensjahr.

In stiller Trauer:
Wolfgang Weller
Gustav Weller und Frau Gertrud, geb. Mohr
Udo und Jörg als Enkel
Ernestine Weller, geb Künzel
Lydia Lorenz, geb. Weller
und alle Verwandten

Die Beerdigung fand am 18. 3. 1970 auf dem Friedhof
in Solz statt.

6441 Solz, Hauptstr. 161 – früher Asch, Hauptstraße 85

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied am 9. März
1970 mein lieber Gatte, unser guter Schwiegervater, Opa,
Uropa, Bruder, Schwager, Onkel und Pate

Herr Johann Wunderlich

Tischlermeister

im 87. Lebensjahr.

7521 Hambrücken, Wiesenstraße 1 – 838 Landau/Isar,
Kleegartenstraße 4 – früher Asch, Niklasgasse 23

In stiller Trauer:
Ida Wunderlich, Gattin
Ida Wunderlich, Schwiegertochter
Otto Wunderlich, Enkel mit Familie
Marie Sollath, Schwester mit Familie
Adolf Wunderlich, Schwager mit Familie

Die Beerdigung fand am 13. März 1970 auf dem Friedhof
Hl. Kreuz in Landau/Isar statt.
Für die vielen Beweise der Anteilnahme sagen wir unseren
Ascher Landsleuten auf diesem Wege herzlichen Dank.

Nach einem arbeitsreichen Leben ist am 23. März 1970
unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter,
Schwägerin Tante und Patin

Frau Ernestine Wunderlich

geb. Wagner

im 82. Lebensjahr sanft entschlafen.

Kemnath-Stadt, München, Hainhofen
früher Asch, Lerchengasse 30

In stiller Trauer:
Willi Wunderlich mit Familie
Lotte Haehnel, geb. Wunderlich mit Gatten
Rudi Wunderlich mit Familie

Für erwiesene und zgedachte Teilnahme danken wir
herzlich.

Mündel 9